

Da 790



3565





Sämtliche Culturlehreungen

1858

Verlag von ...

1858





# Semitische Culturentlehnungen

aus dem

Pflanzen- und Thierreiche.

Von

A. v. Kremer.†



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1875.



A[lfred] von

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.



## I.

Palme und Kameel sind die beiden unentbehrlichen Vorbedingungen des Daseins für den Wüstenbewohner auf der jedem Einzelnen so kurz dünkenden, für die Völker aber in ihrer Gesamtentwicklung nach Tausenden von Jahren zählenden Wallfahrt des Lebens. Das geduldige, unermüdlige Thier ist der Träger der geringen Habe des Nomaden, es nährt ihn mit seiner kräftigen Milch und sättigt ihn bei festlichen Gelagen mit seinem schwachhaften Fleische; es liefert ihm die Wolle, aus der seine dürftigen Kleider und die Decke seines Zeltes gefertigt werden, mit dessen Sehnen bespannt er seinen elastischen Bogen, um, wenn das Weidmannsglück ihm hold ist, eine Antilope zu erlegen, oder den räuberischen Wolf von der Herde zu verschrecken; aus der Haut des Kameels schneidet er zähe Riemen, um damit den Sattel zu befestigen, das Zelt zu spannen und die Lenden zu gürten.

Die Palme spendet dem Nomaden, ohne daß er sich besonders um sie zu kümmern braucht, ihre köstlichen Früchte, die getrocknet sich jahrelang aufbewahren lassen, ihre langen Blätterstiele dienen zum mannigfaltigen Hausgebrauche, während aus den schmalen steifen Blättern die Frauen mit geschickter Hand Hausgeräthe der verschiedensten Art anzufertigen verstehen. Der faserige Stamm gibt einen leicht

Armer, Semitische Culturentlehnungen.



zu gewinnenden, ausgezeichneten Bast, aus dem sich dauerhafte Seile drehen lassen, die bei den Küstenschiffen des Rothen Meeres, des Persischen Meerbusens und auch auf dem Nil noch jetzt allgemein im Gebrauche sind.

Hundertfältig sind die Beziehungen des Nomaden mit der Palme und dem Kameele. Doch würden wir uns in einer argen Täuschung wiegen, wenn wir meinten, daß dieß immer so gewesen sei. Denn es ist sicher, daß es eine Zeit gab, wo Kameel und Dattelpalme noch im wilden Zustande sich befanden, wo ersteres ungezähmt und scheu den Menschen floh, statt ihm zu gehorchen, und wo die Dattelpalme, noch nicht gezüchtet und veredelt, nur herbe und verkrüppelte Früchte zeitigte. Freilich mag es damals auch mit dem Menschen selbst recht übel bestellt gewesen sein.

Gab es denn zu jener Zeit schon Semiten? — Wenn man unter dieser Benennung eine Gruppe von Stämmen versteht, die in der Urzeit eine gemeinsame, höchst einfache Sprache redeten, deren zweiconsonantische Wurzeln den Keim der späteren bekanntlich durch Differenzirung der primitiven Wortthemen zur dreiconsonantischen Stufe emporschwachsenden semitischen Dialekte in sich trug, so kann man allerdings mit einiger Sicherheit diese Frage bejahend antworten. Und so wenig es uns jetzt möglich scheint, einen semitischen Volksstamm ohne Kameel und Dattelpalme zu denken, so kann doch mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß trotzdem dieß wirklich der Fall war. Freilich gehört dieß in ein graues Alterthum, wo die semitische Ursprache noch lange nicht in die Dialekte sich zersplittert hatte und wo die Ursemiten noch nahe an dem mythischen Eden saßen: jener geheimnißvollen, jetzt nur mehr zu er-

rathenden Stätte, wo auch die Wiege der gesammten ariso-  
semitischen Menschheit stand.

So viel ist unzweifelhaft, daß viel tausend Jahre spur-  
los in den Abgrund der Zeiten floßen, bevor es so weit  
kam, daß das von Natur aus störrige und keineswegs gut-  
müthige Buckelthier der Steppe unter das Joch des schwachen  
aber geistig überlegenen Zweifüßlers gebeugt war, der sich  
homo nennt und die Herrschaft der Schöpfung beansprucht.  
Man kann leicht sich vorstellen, welche Reihen von Gene-  
rationen vorübergewandelt sein müssen, bis das Kameel  
so ward, wie ein arabischer Dichter sagt: „Groß ist das  
Kameel, aber ohne Muth, nicht die Größe allein genügt,  
denn ein Knäblein leitet es wohin er will und hält es am  
schwachen Halster von der Tränke zurück, und die Dirne  
schlägt es mit dem Knüttel; kein Zorn ist in ihm und kein  
Widerstand.“ —

Mürrisch ist es aber trotzdem geblieben und das ara-  
bische Sprichwort: „mürrischer als das Kameel“ ist  
noch immer wahr.

Vermuthlich nicht weniger Zeit erforderte es, bis der  
Beobachtungsfinn so weit rege geworden war, daß man  
der Natur ihre geheimen Kunstgriffe abschaute, bis der  
Mensch begriff, daß der Samenstaub von den Lüften weiter  
getragen, die offenen Blüthen der nächststehenden Palmen  
befruchtet und bis man diese Erfahrung benützend, auf den  
Einsall kam, die Vermittlerrolle selbst zu übernehmen und  
keck der Natur ins Handwerk zu pfeuschen. Es mußte damals  
schon ein gewisser Grad von wilder Cultur erreicht worden  
sein, denn es ist nicht leicht möglich, ohne Beihülfe eines  
Seiles den schlanken Schaft der Palme zu erklettern.

Gewiß sind diese beiden Schritte: Zähmung des Kameeles

und künstliche Befruchtung der Palme, die ersten und wichtigsten Thatfachen aus der vorgeschichtlichen Epoche der vorderasiatischen Völker. Aber beide Ereignisse fanden nicht gleichzeitig statt.

Allerdings scheint es unbestreitbar, wenn man mit Karl Ritter das centrale Hochland von Arabien als das Vaterland des Kameeles ansieht, daß dort auch zuerst dieses Thier gezähmt und dem Joche der häuslichen Wirthschaft unterworfen worden sei. Daß die Semiten das Kameel schon vor der Dialektbildung kannten, erhellt aus der Sprachvergleichung, welche zeigt, daß in allen semitischen Sprachen der Name für Kameel identisch ist und auf eine gemeinsame Wurzel, Gml zurückführt, die in ihren verschiedenartigen Umgestaltungen die Grundbedeutung: „anhäufen, ansammeln“ hat, so daß der Name gamal von dem das griechisch-lateinische *camelus* nur die Umschreibung ist, nichts anderes bedeutet als das Buckelthier. Aber auch die alten Arier kannten das Thier, welches in den Sandsteppen und steinigten, vegetationsarmen Tafelländern von Turkestan und Iran von jeher einheimisch war. Sie nannten es *ustra* oder *ushtra*, wovon das Neupersische: *oshtor* entstammt. Daß es vermuthlich schon die frühesten Wanderungen der Arier begleitete, scheint aus Herodot zu entnehmen, der (III, 102) es als im nordwestlichen Theile Indiens, dem heutigen Sind und Pendschab vorkommend, anführt. Eben diesen Landstrich aber hatten die von Norden kommenden arischen Einwanderer zuerst besiedelt. Es scheint demnach wahrscheinlich, daß sie das Kameel aus der hochasiatischen Heimath mitbrachten.

Schon früh treffen wir es bei den Persern zu Kriegs-

zwecken verwendet (Herodot VII, 125). Allerdings ist die centralasiatische zweihöckerige Race, welche bei den Ariern verbreitet war, verschieden von der in Arabien vorkommenden einhöckerigen. Doch auch diese Art findet sich in Centralasien (Nitter, Erdkunde XIII, 656) und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß beide Arten einer und derselben Gattung angehören. Im wilden Zustande soll das Kameel nicht blos in Arabien vorgekommen sein, wo Agatharchides (um 120 v. Chr.) es sah, sondern auch in der hohen Tatarei wird es schon zwei Jahrhunderte v. Chr. durch einen chinesischen Schriftsteller genannt und dort in dem Sandmeer der Gobi soll es noch jetzt wild und herrenlos angetroffen werden (Nitter, Erdkunde XIII, 670 ff.), während von wilden Kameelen in Arabien kein neuerer Bericht Erwähnung thut.

Auch die centralasiatischen Stämme haben einen uralten, gemeinsamen Namen für das Kameel (tungusisch: tāmugen, mandschuisch: temen oder tobeten, türkisch-tatarisch: deweh), sie lernten es also nicht von den Ariern oder Semiten kennen.

Das Gesagte dürfte genügen, um darzuthun, daß der Annahme Arabiens als Entstehungsherdes des Kameeles zum mindesten einige Bedenken entgegenstehen. Denn wäre es aus Arabien, so würde es kaum so früh den Ariern bekannt und von diesen mit einem eigenen Namen bezeichnet worden sein; stammte es aus Arabien, so würde es zweifellos mit dem großen westwärts drängenden Strom der ältesten Völkerwanderung nach Aegypten und Afrika gelangt sein, wo die klimatischen Verhältnisse ganz für das Kameel geschaffen sind. Aber es steht historisch fest, daß das Kameel im Alterthume weder in Aegypten noch



in Libyen einheimisch war. Es kommt hier noch weiter die auffällige Thatsache in Betracht, daß die Ursemiten, die, wie wir gesehen haben, das Kameel kannten, ein anderes Thier nicht kannten, das ein charakteristischer Bewohner der arabischen, syrisch-mesopotamischen und afrikanischen Wüsten ist, und das man mit Recht den geflügelten Halbbruder des Kameeles nennen kann; es ist dieß der Strauß, der bei Türken und Persern deßhalb auch Kameelvogel heißt.

In den verschiedenen semitischen Dialekten hat der Strauß verschiedene Benennungen; die Hebräer bezeichnen ihn mit dem Ausdrucke ja'en (der nur im Plural vorkommt) oder sie sagen vom Weibchen: bat ja'anah, d. i. Tochter der Straußin; die Aramäer und Araber haben den Namen na'am (Chaldäisch na'ama, syrisch na'omo), während die Aethiopen das einzeln stehende Wort segön hiefür besitzen, das zwar im arabischen si' wann sich wiederfindet, was aber aus dem Grunde nicht ins Gewicht fällt, da letzteres ein Lehnwort ist, von dem es sich nachweisen läßt, daß es nie in allgemeinen Gebrauch gekommen ist.

Es ist auch eine bedeutungsvolle Thatsache, daß den alten Hebräern der Strauß als unreines Thier galt, was wohl beweist, daß sie es als ein fremdländisches verabscheuten. Allerdings erklärte das Gesetz auch das Kameel für unrein und verbot dessen Genuß, der früher also jedenfalls üblich war, allein es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Bestimmung die Folge eines in Aegypten anerzogenen Vorurtheils war, denn die Aegypter sahen es stets als unrein an. Die Araber hingegen, deren Wohnheiten in der Einsamkeit ihrer Wüsten sich seit Jahrtausenden so wenig verändert haben, daß sie noch ganz die Sitten der



Patriarchenzeit vergegenwärtigen, theilten niemals diese Abneigung und verzehrten stets mit Vergnügen sowohl Strauß als Kameel.

Fassen wir das bisher gewonnene Ergebnis unserer Untersuchung zusammen: Die Semiten kannten vor der Dialektbildung das Kameel, aber nicht den Strauß, sie saßen also nicht in Arabien, wo der Strauß einheimisch ist, und Arabien kann folglich auch nicht als Entstehungsherd des Kameeles angesehen werden.

Ebenso bezeichnend für die Flora der arabisch-afrikanischen Länder der subtropischen Zone ist die Dattelpalme. Im Alterthum war ihre Verbreitung in engere Grenzen gebannt als jetzt; doch steht es fest, daß sie in historisch gesicherten Zeiten nicht nur in Arabien selbst, sondern auch in den Nachbarländern, Aegypten, Palästina, Babylonien allgemein verbreitet war. Aber an den die assyrisch-mesopotamische Ebene im Norden und Osten eindämmenden Gebirgsfüßen fand sie ihre Grenze. In Syrien kam sie bis Anazarba vor, trug jedoch kaum mehr Früchte; in Mesopotamien nennen die arabischen Geographen Singâr als den nördlichsten Punkt, wo sie erscheint. Ihr Verbreitungsgebiet ist also, wie man sieht, weiter als das des Straußes. Im Laufe der Zeiten hat es sich gewiß auch durch künstliche Zucht und Acclimatisation, wie dieß bei einem so nützlichen Baume nicht anders der Fall sein kann, weit über die ursprünglichen Grenzen ausgedehnt. Daß Aegypten schon in vorgeschichtlichen Zeiten große Bestände von Palmen besaß, hat der geistreiche österreichische Botaniker Professor F. Unger in seinen „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Culturgeschichte“ (Sitzungs-

berichte der Wiener Akademie 1859) dargethan. Davon führte auch Aegypten den Namen „Land des Bek-Baumes“ (bek = Dattelpalme). Ausgedehnte Palmhaine ziehen sich auch dem Ufersaume des Persischen Golfes entlang, vom Tigris ostwärts, und drangen vermuthlich auf diesem Wege auch in das Innere vor. Größere Dattelpflanzungen fand man in mohammedanischer Zeit nur in Segistan, indem fast alle Städte des Landes von Palmen umgeben waren. Daß aber dieses herrlichen Baumes eigentliche Heimath in dem Gebiete zwischen der Zagroskette und der Aegypten im Westen eindämmenden libyschen Wüste lag, ist zweifellos.

Haben die Semiten in diesem weiten Ländergebiete ihre Urstzge gehabt, so müssen sie schon vor der Dialektbildung die Palme gekannt haben.

Nur die Sprachvergleichung kann auf diese Frage Antwort geben, denn, wenn die Benennung für Palme und Dattel in allen semitischen Dialekten eine und dieselbe wäre, so stünde auch hiemit fest, daß schon in der Urheimath die Palme und Dattel ihnen bekannt war.

Der Araber nennt die Palme nachl und die Frucht tamar, der Hebräer hat nur die Benennung für den Baum (tamar), nicht aber für die Frucht, die er nicht kannte; der Aramäer hat das hebräische Wort fast unverändert in seinen Dialekt aufgenommen (tamar, tomer, Dattel, Palme), aber die Grundbedeutung der Wurzel tmr zeigt im Chaldäischen wie im Arabischen, daß sie nur auf den Baum ihre Anwendung findet, nicht auf die Frucht, denn tammer bedeutet im Chaldäischen: eine Säule machen, säulengleich emporsteigen (arabisch: itma'arra in derselben Bedeutung), davon timerah, der Rauch, die Rauchsäule. Man ersieht

hieraus, daß die hebräisch-Chaldäische Benennung nur die Eigenschaftsbezeichnung des Baumes ins Auge faßt, nämlich den säulenartig, gerade emporstrebenden Schaft, weßhalb auch das hebräische *tomir* Palmstamm und Säule zugleich bedeutet.

Außer dem eben angeführten, allen Dialekten gemeinsamen Worte, das soviel als gerader Stamm, Pfeiler, Stütze, Balken bedeutet, und dann übertragen einem Thätigkeitsworte die Entstehung gab, das soviel als gerade emporsteigen, schlank emporragen ausdrückt, besitzt das Aramäische eine andere, ältere und volksthümlichere Benennung, nämlich: chald. *dykelâ*, *dakkel*, *dykulâ*, syr. *dekkal*, *dekol*, womit sowohl die Palme als vorzüglich die Frucht bezeichnet wird. Und daß dieser Name im volksthümlichen Gebrauche stand, zeigt sich daraus, daß die Griechen zuerst aus Babylonien, vermuthlich durch die Feldzüge des großen Alexanders mit dem aramäischen Namen auch die Frucht kennen lernten und sie darnach mit leichter Umgestaltung *daktylos* nannten. Die Hebräer aber, und gewiß auch die Phöniciëer, kannten die veredelte, eßbare Frucht der Palme noch nicht; denn in den ältesten Urkunden der Bibel wird zwar der Baum genannt, aber von seiner Frucht ist nirgends die Rede. König Salomo, welcher weite Gartenanpflanzungen, Weinberge, Olivenhaine und Sykomorengehölze besaß, scheint noch keine Dattelernte gekannt zu haben. Sogar Strabo schweigt noch von den Datteln bei der Schilderung der afrikanischen Ichthyophagen am Rothen Meere, obgleich er von den Balmen an jenem Gestade spricht und über die Nahrungsmittel dieser Völkerschaft umständlichen Bericht erstattet.

Sind diese Annahmen richtig, so folgt daraus: 1) daß

die Semiten vor der Dialektbildung die Palme und ihre Frucht nicht kannten; 2) daß der älteste eigene Ausdruck für Dattel sich im Sprachgebiete der die babylonische Tiefebene bewohnenden aramäischen Stämme findet.

Die Entdeckung der künstlichen Befruchtung und Züchtung dieses edlen Baumes hat also, wie hieraus erhellt, ziemlich spät und in schon historischer Zeit stattgefunden. Und nur hiedurch ist die Dattel das geworden, was sie ist: eines der köstlichsten und wichtigsten Nahrungsmittel des Menschen in den subtropischen Himmelsstrichen Asiens und Afrika's.

Die älteste Heimath der Dattelpalme, ihr Verbreitungscentrum, scheint das untere Stromgebiet des Euphrat und Tigris zu sein. Dort kennt schon Herodot die Dattel (I, 193), deren künstliche Zucht und Befruchtung. Dasselbst erwähnen auch die ältesten arabischen Geographen die oft mehrere Tagereisen weit sich ausdehnenden Dattelpflanzungen. Hier ward auch die künstliche Befruchtung der Palme und deren Veredlung zuerst entdeckt und planmäßig betrieben.

Denn der technische Ausdruck für die künstliche Befruchtung der Palme kommt nur in zwei semitischen Dialekten vor, im Chaldäischen, wo das Wort: 'ibbar die Bedeutung gravidare, impregnare hat, im übertragenen Sinne aber von der künstlichen Befruchtung gilt und im Arabischen, wo 'abbar nur die letztere technische Bedeutung hat. Um aber jeden Zweifel an der Quelle, woraus dieses Wort entlehnt ist, zu beseitigen, haben uns die einheimischen Lexikographen (Ibn Doraid) das Verbum 'afar erhalten, das in einem arabischen Dialekte für die Befruchtung der



Palme üblich gewesen sein soll. Es ist hier der ursprüngliche harte Kehllaut des Chaldäischen *ibbar* unverändert erhalten, der in dem jüngeren *'abbar* schon abgeschwächt ist.

So liefert denn auch die Sprachforschung den Beweis, daß diese so wichtige Entdeckung ein Verdienst der alten semitischen Bewohner Babyloniens ist.

Werfen wir hier noch einen Blick zurück auf die ethnographischen Ergebnisse dieser Zusammenstellung, so finden wir folgende Schlusssätze: 1) die Semiten kannten vor der Dialektbildung das Kameel; 2) unbekannt waren ihnen die Palme und der Strauß.

Das Land, wo Palme und Strauß fehlen, aber das Kameel seit der Urzeit heimisch ist, kann nur in Centralasiens unermesslichen Hochebenen gesucht werden, die westlich von der Pamirterrasse zwischen Oxus und Jaxartes liegen und von einem ganz vorurtheilsfreien Naturforscher (Schmarda: Geograph. Verbreitung der Thiere) als der Entstehungsherd der *Species equina* bezeichnet werden.

So gelangten wir denn zu einigen nicht unwichtigen theils neuen, theils wieder gesicherten Ueberzeugungen. Karl Ritters bisher unangefochtene Annahme, daß Arabien das Stammland des Kameeles sei, stellt sich als hinfällig dar; hingegen bestätigt sich die Behauptung, daß Hochasien die gemeinsame Urheimath der semitischen, sowie der arischen Stämme ist. Dort im hohen Turan, westwärts von den schneebedeckten Abhängen des hoch in die Wolken ragenden Bolortag und der gewaltigen Erdanschwellung von Pamir saßen die Ursemiten, vermuthlich in naher Berührung mit den Stammvätern der Arier. Ursachen, die wir nicht mehr zu erkennen vermögen, drängten mit unausweichlicher Nothwendigkeit zur Auswanderung. Da



große Menschenmassen in solchem Falle gerade wie die Gewässer in den natürlichen Senkungen des Bodens sich fortbewegen, so richtete sich der Strom der auswandernden Menschenfluth, der gegen Osten durch unwegsame Gebirgsketten und wasserlose Strecken gehemmt war, gegen Westen, folgte vermuthlich dem Laufe der großen Wasseradern, besonders des Oxus und führte am Südrande des kaspischen Meeres herum immer weiter gegen Südwesten; durch einen der Pässe der Elburzkette drang man in die medische Gebirgslandschaft ein und von da mußte von selbst der Abfluß der allmählig mehr und mehr sich aufstauenden Massen in das tiefe Becken der assyrisch-mesopotamischen Niederung erfolgen, welcher wahrscheinlich durch die alte Einbruchsstelle aller Völkerströme von und nach Medien, durch die Felsenschlucht von Holwän erfolgte, welche die Zagroskette hier durchflüstet. Einmal im Tieflande angekommen, sammelten sich die auf einander folgenden Menschenwellen, bedeckten in immer größerem Umkreise das ganze Gebiet und erlangten allmählig durch stärkere Spannung genügende Ausdehnungskraft, um auch die westlichen und südwestlichen Nachbarländer Syrien und Arabien zu besetzen und zu colonisiren. So kann man sich mit einigem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit die älteste semitische Bewegung vorstellen. Daß sie nicht in entgegengesetzter Richtung etwa aus Arabien nach Norden stattgefunden haben kann, dürfte durch die früheren Ausführungen über Kameel, Palme und Strauß zu genüge erhärtet worden sein.

Spärlich war die erste Ausstattung und der Zehrpfennig, den die Urfemiten aus der Heimath mitnahmen, als sie zuerst in die weite Welt ziehend, ihre große, folgenreiche Wanderung antraten. Das kostbarste Hausthier, das

Rameel brachten sie mit und nur mittelst dieses ausdauernden Lastthieres konnten sie so weite und unwirthsame Landstriche durchziehen. Auch der geduldige Langohr, der Esel, bot schon damals seinen elastischen Rücken, denn sein Name ist in sämmtlichen semitischen Dialekten derselbe (arab. himâr, hebr. hemôr) und bedeutet so viel als „der Rothe,“ eine Benennung, die sich von selbst erklärt, wenn man bedenkt, daß dieß die Farbe des wilden Esels der Tatarei ist, wo dieses flüchtigste Thier der Wildniß in der Steppe seine Urheimath hat, und von wo es vermuthlich in Zeiten, die lang vor jeder menschlichen Wanderung liegen, einem Naturtriebe folgend, sich weitaus verbreitete, die Wüsten Vorderasiens und Afrika's bevölkernd. Es ist nämlich der wilde Esel mehr als irgend einer seiner Stammverwandten ein Wanderthier. Noch jetzt lassen sich dessen Wanderungen beobachten. Vom Norden des Aralsees ziehen jährlich beim Herannahen des Winters Heerden von hundert bis tausend nach Persien und Nordindien herab, wärmere Himmelsstriche und bessere Weiden aufsuchend. (Vrgl. Schmarða: Geogr. Verbreitung der Thiere, Wien 1853, II, 30.)

Dieser wilde Esel, der wegen seiner Flüchtigkeit von jeher ein Hauptgegenstand des orientalischen Jagdsports war, ist zweifellos der Urahn des zahmen Hausesels, der durch die Civilisation, die er über sich ergehen lassen mußte, nicht bloß seinen Freiheits Sinn einbüßte, sondern selbst die Farbe lassen mußte und, um so zu sagen, unter seiner Last ergraute, aber bei den Semiten den Namen nach seiner ursprünglichen Farbe beibehielt, welche hie und da auch noch im Oriente bei zahmen Exemplaren vorkommt, die sich aber dann fast immer durch Störrigkeit auszeichnen.

Von den Semiten soll der Esel zu den Griechen gekommen sein, indem man das griechische ὄνος als ein Lehnwort aus dem semitischen atôn zu erklären versuchte. Es gehört aber viel Schuldisciplin dazu, dieß unbeanstandet hinzunehmen. Abgesehen davon, daß ὄνος welches aus ὄσνος entstanden sein soll, die erste Sylbe kurz hat, darf man nicht übersehen, daß atôn die Eselin bedeutet, welcher allerdings als Reittier der Vorzug vor dem Männchen gegeben ward. Mir scheint jedenfalls die Ableitung des griechischen ὄνος von dem Semitischen, trotz allem, was dafür vorgebracht worden ist, nicht genügend erwiesen, so gern ich sonst den trefflichen Ausführungen Gehör zustimmen möchte.

Nebst dem Esel begleitete die Ursemiten als treuer Gefährte und unentbehrlicher Gehilfe des Hirten und Jägers, der Hund. Auch Ziegen und Schafe waren ihnen nicht fremd; aber es fehlte gänzlich das zahme Geflügel, Enten, Hühner und Gänse; auch die Katze hatte sich damals noch nicht an das häusliche Leben gewöhnt, so daß die Maus ungestraft die Vorräthe plündern konnte. Unter den Thieren, die vor der Dialektbildung den Semiten gänzlich unbekannt waren, hebe ich nur den Storch, den Pelikan, den Büffel und den Affen hervor.

Was die Culturpflanzen anbelangt, so waren ihnen schon vor der Dialektbildung die Gerste, der Weizen, Linsen, Bohnen, Zwiebel und Lauch bekannt. Allein da die Dialektbildung vermuthlich erst nach der Einwanderung in die mesopotamische Ebene erfolgte, so ist es nicht zu ermitteln, ob sie erst hier diese Pflanzen kennen lernten, oder ob sie dieselben in ihrer primitiven Heimath schon kannten. Die beiden letztgenannten Pflanzen wachsen aller-

dings in den Steppen von Innerasien im wilden Zustande, aber schon in grauer Vorzeit waren sie weiter verbreitet worden, und man darf gewiß nicht daran denken, daß sie schon damals durch Menschenhand weiter getragen worden seien. Die ältesten Stämme lebten als Nomaden oder Jäger, sie dachten sicher nie auf lange voraus, sondern suchten Tag für Tag ihre spärliche Nahrung. Die künstliche Uebertragung der Culturpflanzen fand erst viel später statt, als regelmäßige Handelsverbindungen den Austausch vermittelten. Die meisten Cerealiengattungen dürften die Semiten im Euphratlande kennen gelernt haben, denn dorthin, scheint es, muß der Ursprung der wichtigsten Getreidearten verlegt werden.

Das Pferd lernten die Semiten als nützlichcs Hausthier erst spät kennen. Das Verdienst, es gezähmt und dem Menschen unterworfen zu haben, gebührt wahrscheinlich den Ariern. Der älteste Name desselben bei Hebräern, Aramäern und selbst Aegyptern ist nämlich sus. Es scheint mir nun die Vermuthung gestattet, daß dieses Wort, das man gewöhnlich mit Susiana in Verbindung setzt, von welchem Lande man annimmt, daß das Pferd zu den Semiten verbreitet worden sei, mit dem altarischen Namen für Pferd *agva-s* zusammenhängt, der in semitischem Munde in sus (mit dem hebräischen Artikel ha-sus) überging. Der andere Name *faras* oder *parash* scheint auf Persien (*parça*) hinzuweisen, gerade so wie im Sanskrit *para-gika*, das wegen seiner Trefflichkeit berühmte persische Pferd bezeichnet. In Aegypten war die Pferdezuucht schon im hohen Alterthume sehr weit vorgeschritten und zu Salomo's Zeit waren ägyptische Pferde so hoch geschätzt, daß dieser Fürst, der sehr viel Geld brauchte, den Pferdehandel mit Aegypten monopolisirte.



So sehen wir denn hier eine der wichtigsten Lehren der Culturgeschichte bestätigt, nämlich, daß kein Volk, sobald es einmal jene Stufe der Entwicklung erreicht hat, die wir mit Tylor die wilde Cultur nennen wollen, seine weiteren Fortschritte für sich allein und ganz aus sich zu bewerkstelligen im Stande ist, sondern daß die höhere Cultur nur durch den Austausch der geistigen und materiellen Güter herbeigeführt wird, mit welchen allerdings die verschiedenen Völker ungleich ausgestattet sind. Das eine vergeudet das eigene, selbstertorbene, sowie das fremde, entlehnte Culturcapital und seine Firma wird einfach aus dem großen Register der Geschichte gelöscht, das andere hingegen weiß mit seinem Culturcapital klug zu wirthschaften, legt das Eigene, sowie das von fremder Hand Entlehnte in glücklichen Unternehmungen an und erwirbt hiedurch reichlich Gewinn und Zinsen.

In dem großen Wettkampfe der Völker haben die Semiten durch fleißige Verwerthung des Eigenen und des Erborgten sich von jeher hervorgethan. Sie verstanden es immer aus dem Kapital möglichst hohe Zinsen herauszuschlagen. Aber wenn sie auch viel Fremdes annahmen oder sich aneigneten, so dürfte ihnen doch selbst ihr ärgster Feind kaum den Vorwurf machen, daß sie nicht eben so viel zurückgegeben haben. Zweimal führten sie eine großartige Vermittlerrolle durch, als echte Culturmäkler, wobei sie allerdings immer eine hohe Provision für eigene Rechnung einstrichen. Zuerst im Alterthum besorgten sie den Austausch der materiellen und geistigen Güter zwischen Asien, Europa und Afrika. Man weiß was in dieser Richtung Babylon und Ninive, Tyrus und Carthago geleistet haben. Die zwei erstgenannten Städte führe ich



als echt semitische an, da ich die Hypothese von der Aushittischen Civilisation derselben für unerwiesen halte. Zum zweitenmale übernahmen die Araber diese Aufgabe und führten sie in gewaltigster Ausdehnung durch, indem sie durch ihre Eroberungen ein Reich begründeten, das sich über Asien, Afrika und Europa erstreckte, wodurch ein überaus folgenreicher Umsatz von Culturelementen angeregt und gefördert ward, der ein Seitenstück nur in dem ähnlichen Vorgange findet, welcher zur Zeit der römischen Weltherrschaft sich vollzog, wo die unter einem Gesetze, unter einer Staatsgewalt stehenden Länder dreier Welttheile ihre Produkte im friedlichen Verkehr austauschten.

In der babylonisch-mesopotamischen Niederung, wo die Semiten sich angesammelt hatten, entstand das erste und älteste semitische Culturcentrum. Die Arier hingegen hatten allmählig gegen Westen vordringend, vielleicht den Fußspuren der Semiten folgend oder diese vor sich her treibend, das Hochland von Iran besetzt, die medische Gebirgslandschaft eingenommen, Armeniens Alpenhöhlen erfüllt und waren, dem Süd- und Nordufer des Pontus entlang einerseits ans ägäische Meer und in die griechische Inselwelt, andererseits nach Thracien und Thessalien vordringend, auf eigentlich europäischen Boden gelangt.

Es sind dieß Ereignisse, die weit jenseits der fernsten Grenzmarken der Geschichte liegen, und deren Zeitpunkt auch nur annähernd zu bestimmen ganz unmöglich ist, denn auf so große Entfernungen lassen sich chronologische Unebenheiten von ein paar tausend Jahren gar nicht unterscheiden. Nur so viel kann als gesichert betrachtet werden, daß Kleinasien ebenso früh eine Wohnstätte des arischen Volkes ward, als das Zweistromland des Euphrat

und Tigris die Wiege des ältesten semitischen Culturlebens. Arier und Semiten saßen in nächster Nachbarschaft und traten in immer lebhafteren Verkehr. Babylonien und Mesopotamien waren durch die centrale Lage so recht eigentliche Brennpunkte der ältesten Culturentwicklung. Die Bodensenkung, die sich von den armenischen und erasischen Hochgebirgen herab bis an den persischen Meerbusen ausdehnt, war nicht bloß der Sammelpunkt für die abströmenden Gewässer der angrenzenden Hochländer, sondern auch für die gleichartigen Strömungen im Thier- und Pflanzenreiche, die eben denselben Gesetzen unterliegen, wie die Menschenbewegungen selbst. Man kann dieses Gebiet mit vollem Rechte eine große Acclimatisationschule, ein ethnographisches Treibhaus nennen. Nicht bloß die Völkerschwärme, welche Syrien und Arabien semitisirten, gingen von hier aus, sondern auch die Culturpflanzen und die Hausthiere der nördlichen und östlichen Hinterländer, stiegen hier herab, gewöhnten sich an die heißere Temperatur, gestalteten sich mannigfaltig um und wurden dann allmählig weiter verbreitet nach Vorderasien und Arabien. Auf dem wasserreichen Boden wuchsen vermuthlich die wichtigeren Getreidearten im wilden Zustande. Berossos, der Zeitgenosse Alexanders des Großen, sagt ausdrücklich, daß in Babylonien der Weizen wild wachse. Ebenso ist Mesopotamien das Vaterland mehrerer Gerstenarten (Unger, Botan. Streifzüge S. 79). Die Hirse (*Panicum miliaceum*, *κχυρος*), erwähnt schon Herodot, als in Babylon angebaut. Früh wurde dort auch die Kunstgärtnerei und Obstzucht betrieben. Ich brauche kaum der fliegenden Gärten zu erwähnen, die eine Zierde des Königsitzes von Babylon waren und wovon Diodor von Sicilien eine

schöne Schilderung gegeben hat. Auf den monumentalen Darstellungen, die in Kujundschiß aus den Schutthügeln der alten Riesenstadt Ninive ausgegraben wurden, sehen wir, welche Ausdehnung die Zucht der Weinrebe, des Feigenbaumes und des Granatapfelstrauches erreicht hatte.

In diesen Gewächsen haben wir auch die wichtigsten semitischen Obstgattungen, und der Name für Weintraube (arab. anab, hebr. enab, chalb. 'anab) der ursprünglich wohl (wie das hebräische anak, Zweig vermuthen läßt) nur so viel als Fruchtbüschel, Samentraube, bezeichnete, ist allen semitischen Dialekten gemeinsam.

Die ältesten Urkunden der Bibel zeigen uns Palästina als ein Weinland, wo unter glühender Sonne der Kalksteinboden Trauben von riesigem Umfang und wunderbarer Süßigkeit zeitigte. Frohe Winzerfeste verherrlichten die reiche Ernte köstlicher Trauben und der Weinbau, sowie die Rebe, deren Blatt sinnbildlich auch auf jüdischen Münzen erscheint, galt als das Symbol des tiefen, behäbigen Friedens und des von keinen Sorgen gestörten Wohlstandes; daher auch die sprüchwörtliche Redensart: „unter seinem Weinstock sitzen“ oder „von seinem Weinstock genießen.“

Palästina war in seinen gesegneten Tagen vorwiegend ein Land der Weinrebe, des Delbaums und der Feige. Der Weinbau muß sich auch schon sehr früh über alle semitischen Stämme verbreitet haben, denn der Name für Weingarten: (chaldäisch karma, arabisch karm, hebräisch kerem) ist allen Dialekten gemeinsam und hat sich mit echt semitischer Zudringlichkeit sogar in das Pehlewiy eingenistet, wo die Weinrebe kermâ heißt, obwohl das Persische hiefür eine eigene Benennung besitzt

(raz). Da aber das Vaterland der Weinrebe das südliche Uferland des Kaspiſchen Meeres ſein dürfte, ſo muß ſie, um nach Paläſtina zu gelangen, ſüdweſtlich gewandert ſein, vermuthlich über Meſopotamien, von wo ſie ſich weſtlich nach Syrien, ſüdlich nach Chaldäa und Arabien verbreitete.

Schwer zu beantworten iſt die Frage, ob die Entdeckung des Weines ein Verdienſt der Arier oder der Semiten ſei. Die bibliſche Legende nennt Noah als den erſten, der den Gebrauch des Weines auffand, und daß der würdige Patriarch an dieſer Entdeckung ſeine Herzensfreude hatte, iſt ſattſam bekannt. Jedenfalls liefert dieſe Sage den Beweis, daß man damals noch eine dunkle Erinnerung von der traurigen weinloſen Zeit hegte. Die Sprachforſcher haben die Erfindung des Weines den Semiten zugeſprochen, hiebei auf Gleichklang der Worte ſich ſtützend (hebräiſch *jain*, äthiopiſch *wain*). Das griechiſche *οἶνος*, lateiniſch *vinum*, klingt zwar an das äthiopiſche *wain* an, aber wenn eine Entlehnung ſtattfand, ſo konnte ſie nur von den nordſemitiſchen Dialekten ausgehen, wo das Wort *jain* lautet, aus dem es ſchon viel ſchwerer iſt das griechiſche Wort zu erklären. Im Arabiſchen findet ſich auch die äthiopiſche Form *wain* aber nicht einmal in dieſer Bedeutung, ſondern bezeichnet einfach eine Art ſchwarzer Trauben.

Der Mangel eines Wortes für Wein in den älteſten indiſchen und eraniſchen Urkunden ſcheint dafür zu ſprechen, daß die Arier der vorhiſtoriſchen Zeit ihn nicht kannten. Denn das von Pictet zur Vergleichung herbeigezogene Sanskritwort *vēna* iſt mit Recht beanſtandet worden. Später fand allerdings der Wein in Iran und Indien ſeine Ver-



breitung, denn schon Ktesias berichtet, daß die Inder trefflichen Wein hatten und im alten Iran war er ein beliebtes Getränk (Spiegel, Iranische Alterthumskunde I, 253). Das Sanskritwort für Wein, ursprünglich Meth, Honigwein, ist madhu und scheint im Persischen mei zu stecken, während das Armenische gini<sup>1</sup> mit dem griechischen οἶνος identisch ist. Die andere Benennung des Weins im Neupersischen ist bādeh und bietet kaum zu einem weiteren Vergleich Anlaß, während die Benennung für Weintraube, neupersisch angur, offenbar mit dem armenischen chaghogh in Zusammenhang steht.

Die Namen für Feige, Olive und Mandel (ten, zet, luz)<sup>2</sup> erweisen sich als dem ältesten semitischen Wortschatz angehörig, wo die Wurzel aus zwei Consonanten mit vocalischem Inlaut besteht. Die ganz verschiedene Benennung der Feige in den erasischen Sprachen (persisch indschyr, armenisch tuz) zeigt, daß hier keine Entlehnung stattgefunden haben kann, während die Mandel (persisch bādām) nur im Armenischen nush eine verwandte Beziehung findet, was sich wohl so erklärt, daß der Baum selbst den Armeniern von den Semiten zukam, nicht von den Iranern.<sup>3</sup> Echt semitisches Gut ist die Olive, die

<sup>1</sup> Das anlautende g entspricht einem alten v und ist also gini = vini.

<sup>2</sup> Gawālyth bezeichnet luz als ein Fremdwort.

<sup>3</sup> Grisebach ist der Ansicht (Vegetation der Erde, I. S. 308), daß die Mandel aus Afrika stamme. Allein, wenn dieß der Fall wäre, so würde sie gewiß im alten Aegypten stark verbreitet gewesen sein, indem der Baum nur über Aegypten zu den Semiten hätte gelangen können. Nun scheint dieß aber nicht der Fall gewesen zu sein, denn unter den in Mumiengräbern gefundenen



mit ihrem semitischen Namen (zet, armen. zit) nicht bloß zu den Craniern kam, sondern sogar bis nach Aegypten wanderte, wo wir in dem altägyptischen zat oder zet sie wiederfinden. Die Cultur des Delbaums nach Osten und Westen verbreitet zu haben, ist somit ein Werk der Semiten, die diesen Baum schon vor der Dialektbildung gekannt haben müssen, der dann im Alterthum als Symbol der religiösen Weihe, des Friedens galt, mit dessen köstlichem Saft Priester und Könige gesalbt und geweiht wurden. Deshalb fliegt auch die Taube, welche Noah aus der Arche gesendet hat mit einem Delzweige zurück, als Zeichen des wieder gefehrten Friedens, nach dem vollzogenen göttlichen Strafgerichte.

Hier darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß die Verbreitungsgebiete des Delbaumes und der Dattelpalme sich gegenseitig ausschließen (vgl. Grisebach: *Vegetation der Erde* 1872, I, 410, dann Spiegel: *Craniische Alterthumskunde* I, 257, 258). War nun aber der Delbaum den Semiten schon so früh bekannt, so folgt aus dieser Thatsache, daß das Land, wo sie damals ihre Sitze hatten, kein Dattelland gewesen sein kann. Es findet hiedurch meine frühere Nachweisung, daß die Ursemiten die Palme nicht kannten, ihre Bestätigung. Sie können übrigens den Delbaum erst nach ihrer Einwanderung in Mesopotamien kennen gelernt haben, denn schon Strabo weiß zu erzählen,

Pflanzenresten fand man keine Mandeln und Prof. Unger in seinen „*Botanischen Streifzügen*“ weiß nichts von dem Vorkommen der Mandel im alten Aegypten. Es scheint somit, daß dieses Gewächs seine Urheimath nicht in Afrika, sondern in den semitischen Ländern Vorderasiens hat. Zu Plinius' Zeit war allerdings die Mandel schon in Aegypten eingebürgert.

daß dieser Baum in Baktrien ebenso wie in Medien fehlte (Strabo II, 1, 14. XI, 13, 7).

Der Granatapfelbaum (arab. rommân, hebr. chalb. rimmôn) muß beiden Culturgebieten, dem semitischen sowohl wie dem arischen, gemeinsam gewesen sein, denn die eranische Benennung (anâr, nâr, armenisch nur, sanskrit karaka) läßt keine Vergleichung mit dem Semitischen zu. Durch semitische Vermittlung aber kam er nach Vorderasien, zu den Aegyptern und Griechen.

Diese Fruchtgewächse wanderten allmählig von Norden nach Süden und verbreiteten sich im Laufe der Zeiten mehr und mehr. So berichtet Herodot (I, 193), daß zu seiner Zeit in Babylon weder die Feige noch die Weinrebe oder der Delbaum sich vorfanden. Die beiden letztgenannten Gewächse sind aber auf den Denkmälern von Ninive abgebildet und hatten sich also schon in assyrischen Zeiten dort eingebürgert, während später der Delbaum ungefähr bis Anah, die Weinrebe und die Feige aber noch weiter südlich sich ausbreiteten, so daß ein alter arabischer Dichter (ʿAbn Kais alrokajjât) singen konnte: „Gott segne Holwân und was es umschließt von Feigen und Trauben seines Bodens!“ Oft wird in arabischen Gedichten des feurigen Weines von Karch und Kalwâda bei Bagdad, oder von Hyt, Anbâr und Anah Erwähnung gethan.

Wir kommen nun zu einem Obstbaume, der schon in den ältesten Sagen der Semiten erscheint und bei allen Stämmen dieselbe Benennung trägt; es ist dieß der verhängnißvolle Apfelbaum, von dem unsere genäschigen Urgroßältern kosteten, ein Vergehen, das um so weniger zu entschuldigen ist, als der Apfel jener Zeiten noch nicht durch die Pflege und Zucht veredelt war, also sich in

Geschmack und Aussehen gewiß nicht stark von dem Holzapfel unserer Wälder unterschieden haben kann. Und für einen solchen Apfel verscherzten unsere Ureltern das Paradies und tauschten dafür die Erbsünde ein!

Der Apfel trägt in allen semitischen Dialekten denselben Namen (hebr. taffuah, chald. taffuh, arab. toffäh). Er ist ursprünglich ein Nordländer, und stieg gewiß erst allmählig aus Medien und Armenien in die südlicheren Gegenden von Mesopotamien herab, wo er übrigens trefflich gedeiht. Die Craniere haben für ihn ihre eigenen Namen (persisch: syb, armenisch: chendsor).

Es ist leicht zu erkennen, daß bei solchen Gewächsen, die im semitischen und eranischen Sprachkreise ganz verschiedene Benennungen führen, an eine Entlehnung nicht zu denken ist, sondern angenommen werden muß, daß sowohl Craniere als Semiten schon bei ihrer ältesten Wanderung das Gewächs dort vorfanden, wo sie sich niederließen, indem dasselbe längst vor aller Menschenwanderung sich weiter verbreitet hatte. Es ist dieß bei dem Apfelbaum schon deßhalb höchst wahrscheinlich, da sein Samen durch die Biegel leicht auf große Entfernungen weiter getragen werden konnte. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht der Umstand, daß Frucht bäume, deren Samen schwerfälliger ist und also auf diesem Wege nicht verpflanzt werden konnte, sich erst viel später verbreiteten, wie z. B. der Nußbaum. Er ist ebenfalls ein Gewächs der Pontusgegenden und Kleinasien, sowie der persischen Nordlandschaften. Der semitische Name zeigt deutlich, daß er den Craniern entlehnt ward, denn das hebräische egöz (arab. gauz), stammt offenbar aus dem Eranischen (persisch guz, armenisch engoz). Dasselbe gilt von der

Pistacie (armenisch fisdak, persisch pisteh, altpersisch pistak, chaldäisch fysteka), die sich erst viel später auf semitischem Boden einfand, indem die Hebräer sie noch nicht kannten.

Zu den späteren Errungenschaften der aramäischen Pomologen scheint die Birne zu gehören, die den älteren Semiten unbekannt war und erst in den jüngeren Dialekten eine eigene Benennung hat (arabisch iggäs oder im syrischen Dialekte ingäs). Einen ganz eigenthümlichen Namen für diese Obstart zeigt das arabische komaträ, das entschieden ein Fremdwort ist, dessen Ursprung sich aber nicht mehr mit Sicherheit nachweisen läßt, obgleich es dem aramäischen Sprachstamme anzugehören scheint und auch noch im mesopotamischen Dialekte des Arabischen im Gebrauche ist. Im älteren Sprachgebrauche wird übrigens iggäs für Pflaume (persisch alu, armenisch salor) angewendet.

Eine andere köstliche Frucht, die Quitte, war den alten Semiten unbekannt. Die Griechen kannten sie als cydonische Äpfel, so benannt nach dem Stamme der die Nordwestküste von Creta bewohnenden Kydonen. Aber die Araber besitzen hiefür das Wort safargal, das offenbar im Zusammenhange mit dem armenischen sergevil steht, während das persische sheftälu hievon ganz verschieden ist. Wenn wir bedenken, daß alle diese Obstsorten von Norden nach Westen und Süden sich verbreiteten, so werden wir wohl das arabische safargal als ein Lehnwort aus dem armenischen sergevil ansehen können. Ebenso wie die Quitte ist auch der Maulbeerbaum (persisch und armenisch tut), ein den Semiten von den Granieren zugebrachtes Gewächs und hieher gehört gewiß auch die Haselnuß (persisch und arabisch bunduk).



Nicht zu beantworten ist die Frage der Herkunft des Flachses, der schon im hohen Alterthume sowohl bei Ariern als Semiten verbreitet war und dessen Bearbeitung in den ältesten Zeiten bei den verschiedensten Völkerstämmen bekannt war. Es muß sich diese Pflanze, die zu ihrem Gedeihen einen feuchten, sumpfigen Boden braucht, schon lange vor Beginn der frühesten Geschichte, dem Laufe der großen Ströme folgend, über weite Länderstrecken ausgebreitet haben. Man findet sie wildwachsend in Nordindien, ebenso wie am Altai und in den Schluchten des Kaukasus. Vater Herodot nennt sie bei den Skythen, Pannoniern und Kolkhiern ebenso wie bei dem Volke der Ibisverehrer und Krokodilvergötterer, und bei den eben genannten zwei Völkern war die Flachscultur so ausgebreitet und hatte solche Bedeutung, daß Herodot hieraus den gewagten Schluß ziehen wollte, Kolkhier und Aegypter seien gleichen Stammes. Die feinen, weißen Gewebe aus den Fasern der Flachsstauden galten als ein Abzeichen priesterlicher Reinheit; die Priester durften deshalb bei den Aegyptern nur in Linnen sich kleiden, die Mumien wurden in Linnenstreifen gehüllt und bei den Hebräern sollte im Heiligthum des Tempels nur Linnenzeug verwendet werden.

Der Namen, womit die semitischen Dialekte den Flachs bezeichnen, ist syrisch-chaldäisch: kittân, ketân, ketono, arabisch kattân, während das hebräische kuttonet in der Bedeutung Leibrock, Kittel auf dieselbe Wurzel hinweist. Das griechische *λίτον* ist durch phöniciſche Vermittlung hieraus hervorgegangen. Es findet sich aber im Hebräischen und Chaldäischen noch das Wort feshet, fishtah oder fishtân, das sich in dem Bulgärarabischen fistân, Unterrock, bis jetzt erhalten hat.



Bei den Craniern treffen wir persisch ketân und armenisch ketan, während in letzterer Sprache das Wort wush erhalten ist, das vielleicht dem hebräischen feshet oder fishtah zu Grunde liegt. Sollte diese Vermuthung sich bestätigen, so wäre der Flachs von den Ariern zu den Semiten gekommen.

Die immer allgemeinere Verbreitung der Linnenstoffe hatte zur Folge, daß man hiefür eigene Namen erfand, um die verschiedenen Sorten zu bezeichnen: die verbreitetste war der Byffus (hebräisch-chalbäisch bad, arabisch bizz); während dieser aus den Webstühlen der hebräischen Frauen oder den Fabriken der gewerbsfleißigen Babylonier hervorging (in Borsippa waren große Leinwandfabriken, Strabo XVII, 1.) lieferte Aegypten den kostbaren Sindon (koptisch: shento) ebenfalls ein Linnengewebe, das schon Herodot kennt, der erzählt, daß die persischen Seeleute des Xerxes einem heldenmüthigen Griechen, der schwer verwundet in ihre Gefangenschaft gefallen war, die Wunden mit Myrrhen wuschen und mit Byffus-Sindon verbanden.

Es kann hier nicht unsere Sache sein, eine Geschichte der Linnenindustrie der Alten zu geben, denn wir haben nur die culturhistorischen Uebertragungen und Entlehnungen im Auge. Die Linnenkleider fanden bald, nachdem sie anfangs ein kostbarer Luxus der Reichen und Mächtigen gewesen, eine immer größere Verbreitung; Aegypten und Syrien betrieben die Leincultur im Großen, aber es gelang auch den Römern sie bei sich heimisch zu machen, in den westlichen Provinzen Spanien und Gallien erreichte sie bald eine hohe Blüthe und nun begann römisches Linnenzeug selbst im Oriente in die Mode zu kommen. Die

flavischen Afiaten kauften um theures Geld aus Rom ihren Bedarf von Leintwand, während sie ihre eigenen Gewebe, die sie früher dort abgesetzt hatten, nun vernachlässigten. Rabbi Jochanan (vermuthlich der von Tiberias, welcher um 273 n. Chr. starb) sagt im Talmud: „Wenn einem sein Vater Geld hinterläßt und er will es durchbringen, so kleide er sich in Linnengewänder, bediene sich gläserner Gefäße, miethe er Arbeiter und sitze nicht (bei Tisch) mit ihnen zusammen.“ — Zu welcher Stelle der Glossator ausdrücklich bemerkt, es seien hier Gewänder aus römischem Linnenzeug, also nicht einheimisches asiatisches Fabrikat zu verstehen. Das Leintuch, linteum (griechisch λέυτιον), eine Erfindung der römischen Linnenindustrie, drang bald mit anderen römischen Moden aus der Hauptstadt der Welt nach Asten vor und machte sich zum Entsetzen der Orthodogen selbst in jüdischen Häusern heimisch, wo es mit leichter Lautveränderung loutyt hieß. Nicht minder ward das sudarium beliebt, eine Art Handtuch oder Taschentuch — ein Luxus, den man in der guten, alten Zeit nicht gekannt hatte. Unter dem Namen sudar fand es gegen alles Erwarten, selbst bei den über ihren Grübeleien für jedes Gefühl der körperlichen Reinheit ganz unempfänglich gewordenen Rabbinen Aufnahme, und erlangte sogar eine gesetzliche Bedeutung, indem bei dem Abschluß von Verträgen die beiden Zeugen das Sudar an den Zipfeln zu fassen und dabei die Bedingungen vorzutragen hatten, während die contrahirenden Parteien den Saum des Gewandes der Zeugen anfaßten, wodurch sie die Befräftigung gaben, den Vertrag gewissenhaft einhalten zu wollen.

Man kann hieraus entnehmen, wie lange die religiöse

Bedeutung des weißen fleckenlosen Linnenzeuges sich im Gefühle des Volkes erhielt.

Durch die verheerenden Stürme, welche von allen Seiten über die in ihren tiefsten Grundlagen erschütterte antike Welt hereinbrachen, erhielt sich die Linnenindustrie in einigen Theilen des Orients, denn als die Araber Aegypten erobert hatten, legten sie nebst anderen Natural-lieferungen den Christen auch die Verpflichtung auf, die zur Bekleidung der arabischen Truppen erforderliche Leinwand (bizz) zu liefern.<sup>1</sup>

Viel später ward der Hanf bekannt, er kam zu den Semiten von den nördlich von ihnen wohnenden arischen und skythischen Völkern. Herodot nennt ihn bei den Skythen und den Thracern, welche letztere daraus Kleiderstoffe zu bereiten wußten. Der Name cannabis, aus dem auch unser Hanf hervorgegangen ist, findet sich bei den Persern als kanab, armenisch kaneb, ganap, die späteren Aramäer entlehnten das griechische Wort fast unverändert (arabisch: kinnab). Im chaldäischen Sprachschätze ist allerdings das Wort: zirda erhalten in der Bedeutung von cannabis, lorica, vestis cannabina, allein es handelt sich vermuthlich um ein Mißverständniß, denn nicht Panzer aus Hanffasern, sondern aus Linnenzeug waren im Alterthum, wie erst neulich Gehn nachgewiesen hat, sehr verbreitet und im Arabischen hat das Wort zarad geradezu die Bedeutung Panzerhemd.

Gehen wir nun von dem Gebiete der Flora auf jenes der Fauna über, so finden wir Entlehnungen nur in weit beschränkterem Maßstabe. Es ist auch nicht schwer, dieß

<sup>1</sup> Vgl. Meine Culturgeschichte des Orients, Wien 1875, I. Seite 62.

zu erklären: die Verbreitung der Thiere ging zum größten Theile den Wanderungen der Menschen voraus, die der Culturpflanzen folgte ihnen nach und ward vielfach durch sie vermittelt. Wenn wir vom Pferde absehen, so finden wir auf semitischem Gebiete nur wenig andere Fälle namhaft zu machen. Die wichtigste Entlehnung ist jedenfalls die des Büffels, eines Thieres, das schwer zu zähmen ist und leicht verwildert, das aber der Orientale durch eine Jahrhunderte lang fortgesetzte gleichmäßige Zucht zu einem harmlosen und nützlichen Hausthier sich erzogen hat. Ein Knabe oder ein kleines Mädchen treibt den schwerfälligen, mürrischen Büffel in den nahen Teich, wo er im Schlamme sich wälzen und wohl geschehen lassen kann. Ist der Nil recht hoch gestiegen und überschwemmt er stundentweit die Ufergelände, so begegnet man oft mitten im Strome einer sonderbaren Fahrgelegenheit. Der schwarze Schädel eines Büffel schaut aus dem Wasser hervor und an den Hörnern sich anhaltend, sitzt ein Fellahknabe ihm auf dem Nacken, der, um von einem Dorfe zum andern zu kommen, den Büffel bestiegen hat und mit der Hand oder einem Stabe ihn lenkend, sich von ihm durch die hochgehende Strömung rudern läßt, so unbefangen und sorglos, als wäre dieß das allergewöhnlichste Transportmittel von der Welt.

Der Name fehlt in den alten semitischen Dialekten; ein sicherer Beweis, daß der Büffel damals noch nicht aus dem Stromgebiete des Indus, vermuthlich seiner ältesten Heimath, so weit vorgerückt war. Die arabische Benennung *gâmus* entspricht dem persischen *gaumysh* und dem armenischen *gaumêsh*. Erst spät kann der Büffel nach Vorderasien gekommen sein, nach dem persischen Namen zu urtheilen erst unter der Herrschaft der Arsaciden oder Sasa-



niden, und zwar zuerst nach Babylonien und von da aus weiter nach Vorderasien. Wie Hehn gezeigt hat, kam er erst um 600 n. Chr. in Italien an. Die langsame Verbreitung entspricht ganz der Schwerfälligkeit des Thieres. Zur Zeit der Entstehung des Islams scheint er noch nicht von Babylonien nach Vorderasien gelangt zu sein, denn die ältesten mohammedanischen Rechtswerke, welche sich sehr eingehend mit der Feststellung des Werthes der Nutzthiere befassen, nennen ihn nicht. Erst durch die arabische Eroberung von Babylonien und Chaldäa, wo in den zahlreichen Sümpfen, Tümpeln und Kanälen der Büffel alle Bedingungen der behaglichsten Existenz vorfand, dürfte dieses nützliche Thier weiter nach Syrien und Aegypten verbreitet worden sein.

Der krähende Herold des anbrechenden Tages, mit seinem gackernden und gluckenden Harem, ist den alten Semiten fremd geblieben. Der Hahn stammt aus dem eranischen Nordlande, weshalb auch die Alten ihn gerne einen Meder nennen; es scheint aber zweifellos, daß er viel früher zu den Griechen und Römern vordrang, als zu den Semiten; nirgends im Alten Testament wird der Hühner gedacht und erst im Neuen Testament in der Mishna, im Talmud (der von Jerusalem ward im vierten der babylonische aber im fünften Jahrhundert n. Chr. redigirt) ist vom Hahn und den Hühnern als zahmem Geflügel die Rede; erst im chaldäischen Dialekte der Talmudisten finden sich hiefür eigene Benennungen und zwar zagga oder zagetah für das Huhn (woraus das arabische dogâgah stammt) und fargyôt als Benennung für die Küchlein; dieses letztere Wort ist aus dem persischen saruk abgeleitet, ebenso wie das in der ältesten, arabischen Sprache der



Traditionen gebräuchliche farrug, während hingegen die Benennungen für Hahn im Chaldäischen (geber, tarnagöl) ganz vereinzelt dastehen, das arabische dyk aber höchst sonderbarer Weise mit dem magyarischen tik, tyuk übereinstimmt. Es hat dieß schon Hehn (S. 287) hervorgehoben und hiebei auch auf die kurdische Benennung dyk, gallus, hingewiesen, es ist aber unbeachtet geblieben, daß dieses Wort seinem Ursprung nach kein eranisches ist, sondern dem türkischen Sprachstamme angehört (türkisch tawuk, dawuk, Henne), welchem Araber sowohl als Magyaren und Kurden den Hahn verdanken und mit ihm zugleich dessen türkischen Namen übernahmen.

Bezogen also die östlichen Semiten, Aramäer und Araber das Huhn und den Hahn von ihren nordöstlichen Nachbarvölkern, aus Medien, so kam ihnen ein anderes Hausthier, die Katze, aus Afrika zu. Den Aegyptern scheint das Verdienst zu gebühren, sie zuerst gezähmt und zum Hausthier gemacht zu haben. Die wilde Katze, die noch jetzt in Aegypten sich vorfindet, tauschte für den Verzicht auf ihre Freiheit, göttliche Ehren ein und sie that gut, denn in Aegypten lebte es sich damals als Katze besser, denn anderswo als Mensch. Aus Aegypten kam sie zu den Griechen und Römern und erst durch diese gelangte sie wieder in den Orient zurück und bürgerte sich nun daselbst ein. Die Sprache liefert hiefür den sicheren Beweis. Allerdings wird in der Bibel die wilde Katze genannt, aber die zahme kommt in den kanonischen Büchern gar nicht vor, erst in den Targums ist der Ausdruck chatul hiefür üblich, der aber wohl ein Lehnwort ist und dem lateinischen catulus entspricht, was am besten beweist, woher die Katze importirt worden ist; das Chaldäische kennt

noch eine andere Benennung, nämlich shunnara, arabisch sinnaur; auch dieses Wort dürfte vielleicht eine Culturentlehnung aus dem Gebiete der klassischen Sprachen sein, denn es scheint aus dem griechischen *σαλνυρος* oder *σάνυρος* entstanden. Dasselbe gilt mit voller Gewißheit von dem arabischen Worte kitt, das von einem einheimischen Lexikographen (Ibn Doraid) selbst als Fremdwort erkannt ward und aus dem lateinischen *catus* entstanden ist, hierher gehört auch das armenische *katu* (in der modernen Aussprache *gadu*) aus dem spätgriechischen *κάττα* und auf demselben Wege erklärt sich das türkische *kedy*.

Wenn nun schon für die meisten dieser Culturentlehnungen das Euphratgebiet der vermittelnde Uebergangspunkt war, so ist dieß noch mehr mit jenen Nutzpflanzen der Fall, die in Indien ihre Heimath haben und von dort im Laufe der Zeiten in die westlichen Länder übertragen wurden. Es erfolgte dieses allmähliche Vorrücken indischer Nutzpflanzen auf zweifachem Wege: einerseits auf dem Landwege, indem die Gewächse allmählig vom Indus her dem Küstensaume folgend, westlich vorrückten oder andererseits auf dem Seewege, indem sie durch den Schiffs- und Handelsverkehr importirt wurden.

Die erstere Bahn verfolgte der Reis, das wichtigste Produkt, welches wir Indien zu verdanken haben. Mit der Pflanze wanderte auch ihr indischer Namen nach Westen (indisch *vrīhi*, eranisch *vrīzi* oder *hrīzi*, daraus persisch *kurindsch* oder *hirindsch*). Die Hebräer kannten sie noch nicht, erst zu Alexander des Großen Zeiten wurden die Griechen damit bekannt. Aristobulos, ein Begleiter des großen Eroberers erzählt, daß der Reis zu seiner Zeit schon in

Baktrien, Babylonien und Susiana gedieh, welche letztere Provinz von jeher durch die Ergiebigkeit der Reisernten sich ausgezeichnet hat. Aber Herodot nennt die Pflanze noch nicht bei seiner Beschreibung dieser Länder und auch im alten Aegypten blieb sie bis in die Zeiten der Ptolemäer unbekannt. Daß die Griechen sie von den Babyloniern entlehnten, zeigt die griechische Benennung, denn das griechische *ζουζα* schließt sich an das chaldäische *ōrez* an, nicht aber an das persische *brizi*, oder indische *vrizi*.

Daß das Zuckerrohr dieselbe Bahn zurückgelegt hat und auf dem Landwege sich nach Vorderasien verbreitete, werden wir später zeigen, wenn wir die mohammedanische Epoche des Semitismus besprechen, in welche die eigentliche Verbreitung der Zuckerpflanze und die Erfindung der Raffinerie desselben fällt.

Ob die zwei Nahrungspflanzen, die durch Alexanders des Großen indischen Feldzug nach Griechenland verpflanzt wurden, nämlich die Schwertbohne (*phaseolus vulgaris*) und der Kürbiß unmittelbar aus Indien importirt, oder durch semitische Vermittlung zugeführt worden seien, ist schwer zu entscheiden (vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde I, 293, 2. Aufl.); letzteres scheint aber wahrscheinlich, denn der Name für Kürbiß ist persisch *kurbuz* (davon arab. *karboz*, türk. *karpuz*).

Ebenso gelangten aus Indien andere Pflanzen nach Babylonien und fanden von hier aus ihre weitere Verbreitung, so die Baumwollstaude, der Indigo, der Ricinus (*Ricinus communis* Lin.), die *Cordia Myxa* L. und viele andere, ohne daß Zeit und Weg, wann und wie sie ihre Wanderung bewerkstelligten, mit annähernder Sicherheit sich ermitteln lassen. Die *Musa paradisiaca*, die köstliche

Banane, ward erst ziemlich spät in Vorderasien bekannt, der Mangobaum (*Mangifera indica*, sanskrit. amra, hindust. amba, arab. anbig) gelangte bis Farsistan, von wo unter arabischer Herrschaft Mangoconserven stark exportirt wurden. (Vgl. meine Culturgeschichte des Orients S. 301.) Er verbreitete sich von da nach Arabien, wo er an der Ostküste gedeiht, so wie in Semen und gelangte selbst auf die afrikanische Küste, wo er bei Mozambique sich findet. Die Limone, die uns jetzt so unentbehrlich ist, war im zehnten Jahrhundert noch nicht über den Indus hinaus, nach dem Westen vorgebrungen.

Die sämmtlichen Agrumen stammen, wie bekannt, ebenfalls aus Indien, wurden später nach Persien übertragen und verbreiteten sich von da aus über Babylonien nach Vorderasien. Die Citrone (*citrus medica*) allein soll nicht in Indien heimisch sein (Lassen, Indische Alterthumskunde, 2. Aufl. I, S. 323). Allein der persische Name turindsch, woraus das chaldäische etrög und das arabische otrog entsprangen, scheint dem entgegen für den indischen Ursprung zu sprechen. Jedenfalls verbreitete sie sich schon im Alterthum über Babylonien nach Vorderasien, denn schon in römischer Zeit blühte dieser Culturzweig, wie noch jetzt, in Syrien, und entstanden durch die Cultur zahlreiche Spielarten davon.

Das Gesagte ist wohl hinreichend um zu zeigen, welche große culturgeschichtliche Vermittlungsrolle der das Cuphratbecken bewohnende aramäische Volksstamm gespielt hat. Früh schon war an den Ufern des Tigris und des Cuphrat die künstliche Bewässerung zu einer hohen Vollkommenheit entwickelt worden, Wasserleitungen, Dämme und Kanäle durchzogen nach allen Richtungen den Boden, der nur das



befruchtende Element des Lebens braucht, um eine wundervolle Ergiebigkeit zu zeigen. Die Kunstgärtnerei und Obstzucht müssen schon im hohen Alterthume daselbst betrieben worden sein. Schon zu Herodots Zeiten war dort die Königin der Blumen, die duftende Rose eingebürgert worden, deren Abbild in Holz geschnitzt oder aus Metall geformt, die Babylonier auf ihren Spazierstöcken trugen. Wie der Name beweist (Rose altperisch vareda, chaldäisch ward) hatten sie diese Blume von ihren östlichen Nachbarn bezogen.

Der aramäische Stamm hatte überhaupt eine ausgesprochene Vorliebe für Gärtnerei. Unzählige in die späteren semitischen Dialekte, besonders in das Arabische übergegangene aramäische Pflanzennamen, beweisen, wie viel die späteren Generationen jenen alten Gärtnern und Pomologen zu verdanken haben. Die Araber haben das Meiste, was sie hierin wissen, von jenen erlernt, daher auch so viele Ausdrücke von landwirthschaftlicher Bedeutung als nabatäische (d. i. aramäische) Wörter sich in ihrer Sprache vorfinden, wie z. B. chald. mähâr Gemüsebeet, arab. mashâr, faddân Joch, Ackerfeld, kitnijjah, Hülsenfrüchte (chaldäisch kitnyt), nâtur Gartenwächter, arabisch nâzur, nyr das Joch (zum Ziehen), kawwerat der Bienenstock, arabisch kowwârah u. dgl. m.

Doch ebenso überzeugenden Beweis für das eben Angeführte gibt uns die unter dem Titel der Nabatäischen Landwirthschaft bekannte und von einem arabischen Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts n. Chr. compilirte Schrift, die einen reichen Schatz landwirthschaftlicher und hortologischer Beobachtungen und Erfahrungen enthält, gesammelt aus alten nabatäischen Schriften, deren Originale



nicht mehr erhalten sind. Man kann daraus entnehmen, daß man systematisch die Pflege der verschiedenen Cultur- und Zierpflanzen betrieb, daß man die Düngung und Bearbeitung des Bodens, die Zeit der Saat und der Ernte, die Veredlung der Fruchtbäume und deren Vermehrung zum Gegenstande der genauesten Beobachtungen gemacht hatte, daß die Landwirthschaft und Gärtnerei eine überraschend hohe Stufe der Ausbildung erreicht haben mußte. Babylonien mochte so durch ungemessene Zeiträume seiner Culturentwicklung obgelegen haben, theils selbst Neues fördernd und mittheilend, theils Fremdes empfangend und sich aneignend. Allmählig trat aber unterdessen ein Land entschiedener in die Culturbewegung ein, das bisher ganz außerhalb des großen Weltverkehrs gelebt hatte. Es war dieß Arabien.

## II.

Am Flächenraum ungefähr fünfmal so groß wie Deutschland, im Norden vom Sandmeere, auf allen andern Seiten vom Ocean umschlossen, erstreckt sich die arabische Halbinsel weit hinaus in das indische Meer, wie ein Keil hineingeschoben zwischen Asien und Afrika, dem Anscheine nach mehr bestimmt zu trennen, als zu verbinden.

Wilde, nackte, felsige Ufer, überragt von zerklüfteten, zackigen Gebirgsmassen, deren phantastische Formen durch eigenthümliche Farbengegensätze des Gesteines und grelle Lichteffecte nur um so schärfer hervortreten, werden von einem unwirthlichen, Klippenreichen Meere mit tobender Brandung bespült. Keine namhaften, culturfähigen Inseln umgeben die Küste, keine Wasseradern durchfurchen den massenhaften, compacten Continent, der gerade das Gegentheil des reichgegliederten Griechenland, mit der herrlichen Inselwelt und den tiefen Buchten von Hellas, von Natur aus bestimmt zu sein scheint, den Fremden unnahbar, abgeschlossen von der übrigen Welt, allen jenen großen Bewegungen fern zu bleiben, welche die asiatische Welt seit den ältesten Zeiten erschütterten und hiedurch den regsten Austausch der Culturelemente beförderten. Allein das, was für die schwache Menschenkraft unmöglich scheint, vollbringt die Natur mittelst langsamer, unmeßbare Zeiträume hindurch andauernder Einwirkung.

Vom asiatischen Continente her war Arabien am besten über den persischen Meerbusen zugänglich und gerade dort, fast gegenüber den Tigrismündungen, ist die einzige Stelle, wo die arabische Küste flach, sandig und leicht zugänglich ist; einige Inseln des persischen Meeres dienten als Brücke und so machte sich von dieser Seite asiatischer Cultureinfluß mit Erfolg geltend. Auf der andern Seite aber trennt nur der schmale Streifen des Rothten Meeres Arabien von dem großen, afrikanischen Continent. Lange, bevor noch der Mensch seine Wanderungen antrat, brachte der durch die regelmäßigen Monsunwinde erleichterte Meeresantrieb von den fernen Gestaden Indiens, wie von der nahe gelegenen Küste Afrikas, Pflanzen und Samen herüber und hinüber. Als aber endlich die Völker ihre Sitze einnahmen, belebten sich die öden Küsten Arabiens bald mit menschlichen Ansiedlern. In der Urzeit lebten sie gewiß so, wie Diodor der Sicilier (III. 15) mit höchster Naturwahrheit die Troglodyten schildert.

Bald aber kam die Zeit, wo diese rohen Urbewohner einer höher organisirten Race Platz machen mußten, nämlich den semitischen Einwanderern, die, an der Ostküste herabziehend, allmählig die ganze Halbinsel erfüllten, soweit sie überhaupt für menschliche Ansiedlung geeignet ist. Hiemit trat Arabien als ein neues Glied ein in das Völkerleben Asiens, zuerst nur als passiver Bestandtheil, bis es reif war, selbstständig in die Geschichte der Welt einzugreifen.

In deutlichen Zügen ist diese Entwicklung vorgezeichnet. Die Vegetation des westlichen und südwestlichen Theiles von Arabien entspricht ganz der afrikanischen. Hier wächst der Cästrauch (*Catha edulis*), dessen Knospen an Nerven-

reiz selbst den Thee übertreffen, auf den Gebirgen der arabischen, sowie der afrikanischen Küste, ebenso wie der erst spät bekannt gewordene Kaffeebaum. Die Wälder Südarabiens bestehen aus denselben Baumarten, wie die des Sudan, vorzüglich aus Akazien; hier gedeihen, wie im Sennaar die Mimose, die Sykomore, auch die Sodadiformen, die Dornsträucher und die blattlose *Leptodenia* fehlen nicht. Wie in Aethyrien, bedeckt die Gebirge Jemens ein baumartiger Wachholderstrauch (*Juniperus*) in dichten Gehölzen.

Die Flora der Ostküste hingegen zeigt einen entschieden indischen Charakter, hier wuchert die Banane (*Musa paradisiaca*), die köstliche Mangofrucht (*Mangifera indica*) gedeiht vortrefflich und hat sich von hier nach Jemen und selbst nach der afrikanischen Küste verbreitet. An der Küste von Ostarabien wächst die Cocospalme, die *Areca* (*Areca catechu* L.), die schönste, schlankste und zierlichste der Palmen, von der schon Dynawary, der älteste arabische Naturhistoriker, erzählt, daß sie von Indien hieher künstlich übertragen worden sei. Ebenso gedeihen daselbst der Reis, die Baumwolle und andere indische Gewächse. Durch Arabien, als vermittelndes Glied, gelangten indische Pflanzen nach Afrika. Kotschy's Sammlung nubischer Pflanzen zählte auf achtzig Arten nicht weniger als zwanzig Procent, die auch in Ostindien einheimisch sind. Es hat sich überhaupt die Ansicht bestätigt, daß die Culturpflanzen der Neger, insofern sie auch in Asien gebaut werden, aus dem Osten stammen. Die Gewächse haben sich in westlicher Richtung von Indien nach Afrika verbreitet. Aber auch hinsichtlich solcher Pflanzen, wo an eine Mitwirkung der Menschen nicht zu denken ist, läßt sich der Einfluß



Indiens auf Ostafrika über Arabien nicht bestreiten. Diese vermittelnde Thätigkeit des anscheinend so abgeschlossenen Erdtheiles, steigerte sich in dem Maße, als dessen Bevölkerung eine höhere Cultur errang, an dem Völkerverkehre und Waarenaustausch sich activ betheiligte. Am Süd- und Ostrande entstanden die ältesten Kulturherde. Dort hatte auch die Natur ihre kostbarsten Gaben ausgesäet. An der Südküste gedeihen die im Alterthume so hoch geschätzten Wohlgerüche und aromatischen Pflanzen: Cassia, Balsam, Myrrhe, Weihrauch und Ladanum. Deshalb nennen Herodot und Ktesias Arabien das an Wohlgerüchen reichste Land, ein Beweis, daß es schon damals als Stammland hiefür bekannt war. In den südarabischen Hafenplätzen betrieben die ägyptisch-griechischen Kaufleute unter den Ptolemäern, dann die römischen Händler einen gewinnreichen Waarenumsatz mit dem bald wegen seines Reichthums sprichwörtlich berühmten Volke der Sabäer oder, wie sie später genannt werden, der Somaeriten. Auf diesem Wege lernte die römisch-griechische Welt nicht bloß die Producte Arabiens kennen, sondern auch kostbare Erzeugnisse Indiens und Ostafrikas: den Pfeffer (indisch pippali, arabisch filfil, lateinisch piper), den Ingwer (indisch eringavëra, arabisch zangabyl, lateinisch bei Plinius zingiberi), der übrigens nach einem alten Autor (Sanaubary bei Savályky) auch an der Küste von Oman vorkommen soll, ferner den Indigo (indisch nili, arabisch nyl) u. s. w. Das wichtigste Gewächs aber, das Arabien aus Indien bezog, bald aber acclimatistrt hatte, ist die Baumwolle (indisch karpâsa, arabisch korsuf, lateinisch gossypium), welche, wie die Benennung zeigt, den Römern aus Arabien bekannt ward, wo sie längst heimisch ge-

worden war und zwar beide Arten: die Baumwollstaude (*gossypium herbaceum*) und der Baumwollbaum (*gossypium arboreum*).

Seit Karl Nitters gelehrter, aber theilweise verfehlter Arbeit über die geographische Verbreitung der Baumwolle, ist über diesen Gegenstand manches geschrieben worden und dennoch muß ich hier Einiges nachtragen. Die Babylonier kannten sie, wie die Hebräer unter dem Namen karpäs, der dem indischen karpâsa sich anschließt, hieraus ging das griechische *κόρπωσος* und das lateinische *carbassus* hervor; es bezeichnet aber nicht die Pflanze, sondern das daraus angefertigte Gewebe und diese Benennung ist in dem persischen *kirbâs* unverändert auch zu den Arabern gekommen. Man bezog aus Indien nicht die rohe Baumwolle, sondern das daraus angefertigte Fabrikat. Es liegt keine Angabe vor, daß die Baumwolle im Alterthume in Babylonien gepflanzt worden sei, so vortrefflich auch Boden und Klima sich hiefür eignen. Aber auf der im persischen Meerbusen gelegenen Insel Tylus nennt Plinius den Baumwollstrauch oder richtiger Baumwollbaum (*arbores vocant gossympinos*) und das Wort *gossypium* erscheint bei demselben Schriftsteller an einer andern Stelle, wo er von Oberägypten sprechend, sagt, daß dort der Strauch wachse, den einige *gossypios*, andere *xylon* nennen. K. Ritter, ebenso wie einige Gelehrte, haben den Namen *gossypium* nicht zu erklären gewußt. Einer brieflichen Mittheilung meines geehrten Freundes Dr. A. Sprenger verdanke ich den Hinweis auf das arabische *korsofah*, Baumwolle, von dem auch die Formen *korsof* und *korsuf* sich vorfinden. Daraus entstand zweifellos das griechisch-lateinische *gossypium*. Hiemit ist auch der

Weg angezeigt, den die Baumwolle machte; sie schritt über den persischen Golf, auf den Inseln Ruhepunkte findend, nach Ostarabien und verbreitete sich von dort weiter. In den südarabischen Häfen lernten die griechischen oder römischen Handelsleute die Baumwolle unter dem einheimischen, arabischen Namen kennen, den sie fast unverändert annahmen. Ich muß hier noch beifügen, daß in den ältesten arabischen Schriften nur das Wort *korsof* gebraucht wird, die andere Benennung *kotn*, welche in die europäischen Sprachen überging (*cotton* u. s. w.), kommt erst später vor, und es ist ein bisher ungelöstes Räthsel, wie dieses Wort die ältere Bezeichnung verdrängte.

In früherer Zeit scheint in Südarabien eine rege Baumwollindustrie bestanden zu haben; wenigstens finden wir bei Bochary eine Tradition, wo es heißt: 'Aïsha erzählt, daß der Prophet in drei südarabischen, weißen Tüchern aus Baumwolle, welche in Sahul angefertigt waren, aufgebahrt worden sei. Sahul war ein Fabrikort in der Entfernung einiger Tagereisen von Sanâ.

Die Kenntniß der Baumwolle als Waare erhielt also das Alterthum von den Südarabern, nachdem es schon längst von dem wunderbaren, statt der Früchte Wolle tragenden Strauche gehört und indische Baumwollgewebe schätzen gelernt hatte.

Den späteren Arabern der mohammedanischen Periode war es vorbehalten, auch den Anbau dieser Pflanze weiter zu verbreiten; schon unter Harun Rashyd war die Baumwollencultur in Babylonien einheimisch, indem dieses Gewächs ausdrücklich in den Steuerlisten angeführt wird (vgl. meine Culturgeschichte des Orients, I. S. 63, Note).

Durch die Araber ward das mittelalterliche Europa

wieder mit der Baumwolle bekannt und zwar als schon der alte Name *korsos* durch die neue Benennung *kotn* verdrängt war, aus welchem Worte das spätlateinische *cottonum* hervorging, das man zuerst in der Chronik des *Jacobus Auria* (*Muratori: Script. rer. italie. VI., p. 580*) findet, wo zum Jahre 1289 n. Chr. erzählt wird, daß an der Mündung des *Arno* ein Schiff mit einer Fracht Pfeffer und Baumwolle (*cottonum*) gefapert ward. Es kam offenbar aus den levantinischen Häfen oder aus *Sicilien*, wo die Araber die Baumwollstaube eingebürgert hatten. Von *Italien* verbreitete sich dann der Name weiter über *Europa*. Im zwölften Jahrhunderte betrieben die Araber, nach dem Zeugnisse des berühmten Agronomen von *Sevilla*, *Ibn 'Arwäm*, die Baumwollcultur sowohl in *Sicilien*, als an den Küsten von *Andalusien*, in *Aegypten*, in *Palästina* bei *Gaza* und an der *Tigrismündung* bei *Bassora*, wo die Pflanze in sandigem Boden und unter künstlicher Bewässerung vortrefflich gedieh.

Allein alle diese Schätze der Natur hätten die Araber nicht zu einem weltbeherrschenden Volke gemacht; daß sie dieß geworden sind, verdanken sie der werthvollen Mitgift, mit der ihre semitischen Alvordern sie ausstatteten, indem sie das Kameel und das Pferd nach *Arabien* brachten.

In dem Zeitraum, der zwischen dem Anbeginn der Geschichte und der Entstehung des *Islams* liegt, hatte *Arabien* sich mit zahllosen Heerden von Kameelen edelster Zucht und mit Pferden von wunderbarer Feinheit der Race bevölkert. Wann und wie zuerst das Kameel dort Fuß faßte, läßt sich nicht mehr bestimmen, aber alle Vermuthung spricht dafür, daß dieß gleichzeitig mit dem Einzuge der Semiten stattfand, die vom persischen Golf her



dem Küstensaume folgend, so die Nofudwüste umgingen und allmählig die ganze Halbinsel bevölkerten.

Erst viel später erhielten sie das Pferd, denn nach einer merkwürdigen Nachricht Strabo's (XV. c. 4, XVI. c. 4) fehlte in Arabien und Nabatäa das Pferd gänzlich, eine Nachricht, die auch sonst noch ihre volle Bestätigung findet (Ritter, Erdk. IX. 366, 367). Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß Strabo hier aus älteren Quellen schöpfte, die vermuthlich, wie die meisten seiner Nachrichten über Asien sich auf Schriften aus den Zeiten der großen macedonischen Eroberungen stützen, so kann doch der Zeitpunkt der Einführung des Pferdes in Arabien nicht ferner als in das dritte oder vierte Jahrhundert v. Chr. verlegt werden. In dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 5—600 Jahren aber gedieh dieses Thier daselbst zu seiner höchsten und edelsten Entwicklungsform, eine Thatfache, die nicht befremden kann, wenn wir bedenken, daß erst vor vier Jahrhunderten das Pferd in Amerika importirt wurde, und sich seither so gewaltig vermehrte, daß es nun in unzähligen Heerden im wilden Zustande die Pampas und Prärien durchschwärmt.

So ward denn Arabien das was es ist, erst durch den Import fremder Culturbehelfe. Ohne Pferd und Kameel wäre der Islam nicht möglich gewesen, da die Verbindung der einzelnen Stämme fehlte, ohne beide Thiere hätten die Araber nie ihre Eroberungszüge antreten können. Das Kameel, dessen Einwanderung nach Arabien schon in vorgeschichtliche Zeiten fällt, hatte sich unter dem Einflusse der reinen, trockenen Luft, der kräftigen Wüstenvegetation, die ihm zur Nahrung dient, und der sorgsamten Pflege des Nomaden zu hoher Zuchtver-

edlung emporgeschwungen und in den ersten einheimischen Volksüberlieferungen nimmt es einen hervorragenden Platz ein. Im vierten oder fünften Jahrhundert n. Chr. müssen schon zahllose Heerden das Land erfüllt haben und eine starke Bevölkerung lebte durch sie und mit ihnen. In dem ältesten Rest vormohammedanischer Gesetzgebung, dem sogenannten Tarif der Straf gelder, wo wie im Sachsen- spiegel und in andern alten Gesetzbüchern die Entschä- digungssumme, das Wehrgeld, festgestellt wird, welches bezahlt werden mußte, wenn es sich um einen Mord oder eine Verwundung handelte, wird das Sühngeld für einen Mord auf hundert Kameele angesetzt, und auch für Ver- wundungen wird die Zahl der Kameele genau bestimmt, eine Hand kostete fünfzig, ein Finger zehn Kameele. Auch die Steuern des mohammedanischen Gesetzes wurden in Kameelen bezahlt und die Stelle der Scheidemünze, wo es sich um Bezahlung von Bruchtheilen handelte, vertraten die Schafe. Es ist aus dem zweiten Jahrhundert nach Mohammed eine Nachricht erhalten, daß man ein Kameel im Werthe gleich zwanzig Schafen oder zwei Kühen rech- nete. Heerden von tausend Kameelen können keine Selten- heit gewesen sein, denn es wird als alte heidnische Sitte erwähnt, daß man, wenn die Heerde bis auf tausend Stück sich vermehrt hatte, dem Kameelhengst ein Auge auszustecken pflegte, um den bösen Blick dadurch abzutwen- den, indem man den edelsten Theil des edelsten Thieres der Heerde opferte (Meidāny 18, 12). Eben aus demselben Grunde pflegte man das erstgeborne Füllen, mit Kränzen geschmückt, den Göttern zu schlachten (Meid. I, S. 35).

Durch die lange fortgesetzte Züchtung unter den gün- stigsten äußern Verhältnissen hatte man zahlreiche feine

Racen aufgezogen, besonders waren die schwarzen Kameele des Stammes Kalb hochgeschätzt. Die gewöhnliche Farbe des arabischen Kameeles ist ein schmutziges Ockergelb, das sich im Tone ganz dem Colorit des sandigen Bodens der Wüste anschließt und auf den engen Zusammenhang deutet, der zwischen dem animalischen Leben und den tellurischen Bedingungen seiner Existenz besteht. Auch die weiße Farbe kam vor und ist noch jetzt zu finden, aber nur selten. Die berühmteste Race, die noch immer wohl bekannt ist, wird Mahry genannt, nach der süd-arabischen Landschaft Mahra. Man versteht hierunter die flüchtigen Reitkameele, Dromedare, die schon dem Alterthume bekannt waren.

Das arabische Kameel ist einhöckerig und unterscheidet sich hiedurch von der persisch-tatarischen zweihöckerigen Race. Allein, wenn auch keine Zweihöcker auf der arabischen Halbinsel angetroffen werden, so waren sie doch schon im Alterthume bekannt, denn es sind die Verse eines Dichters (Ibn Kais alrokajjat) erhalten, welcher in der Mitte des achten Jahrhunderts n. Chr. lebte, die sich aber auf ein Ereigniß (den Tod des Mos'ab) beziehen, das im Jahre 690 n. Chr. stattgefunden hat, wo er sagt: Er setzte (den Gästen) die Milch der Bochkameele auf in großen Schüsseln aus Chalangholz (Gawälth S. 60). Mit dem Namen Bocht aber bezeichnen die Araber die baktrischen Zweihöcker. Allerdings kann man aus der angeführten Stelle den Schluß ziehen, daß die Milch der baktrischen Kameele als besonders kostbar galt und diese also jedenfalls seltener vorkamen.

Der Fortpflanzung der edlen Race scheint von jeher große Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein, man hatte

eigene Beschälhengste, die von jeder Arbeit frei waren und sorgfältig gepflegt wurden. Um die Race zu veredeln, importirte man später, als die Araber ihre Eroberungen bis an den Indus und Oxus ausgedehnt hatten, die ihrer Stärke wegen berühmten doppelhöckerigen Kameelhengste aus dem Bodhagebiete, dem heutigen Beludschistan.

Schon zu Mohammeds Zeit und vermuthlich auch früher waren Kameelwettrennen üblich. So darf es nicht überraschen, daß bald die arabische Zucht die schönste und edelste ward. Die sorgfältige Pflege durch eine Reihe aufeinanderfolgender Generationen wandelte das sonst von Charakter unwillfährige und rachsüchtige Thier in den treuesten Gefährten des Menschen um. Das unermüdlche, gehorsame, gleichen Schrittes im größten Sonnenbrand der Wüste weite Strecken zurücklegende Kameel ist ein Lieblingsthema der alten arabischen Dichter.

Wie K. Ritter erschöpfend nachgewiesen hat (Grdf. XIII, S. 712 ff.) fand sich das Kameel im höheren Alterthume nicht in Afrika vor; die erste Notiz, wo es daselbst genannt wird, stammt aus den Zeiten Cäsars; unter den Ptolemäern scheint es sich von Aegypten westwärts verbreitet zu haben und im vierten Jahrhunderte n. Chr. zeigt es sich in größeren Massen in den nordafrikanischen Gestadellandschaften.

Die eigentliche welthistorische Rolle des Kameeles beginnt erst mit der Ausbreitung des Islams und den Eroberungszügen der Araber. Denn nur durch die leichte Beweglichkeit ihrer Truppenmassen konnten sie über die an Bewaffnung und Ausrüstung ihnen sicher überlegenen Griechen den Sieg erringen. Letztere kannten, wie es scheint, die Verwendung des Kameels für militärische



Zwecke gar nicht. Ihre Militärtransporte bewegten sich schwerfällig auf mit Ochsen bespannten Karren, oder auf dem Rücken von Pferden, Maulthierern und Eseln. Die gewaltigen Mengen von Kameelen, welche die saracenischen Heere auf ihren Kriegszügen begleiteten, erregten ebenso sehr die Bewunderung als das Entsetzen der Byzantiner. Die Bemerkungen Kaiser Leo's des Weisen hierüber habe ich an einem anderen Orte bekannt gemacht. (Culturgesch. des Orients I, S. 222 f.) Für Kriegszwecke eignete sich das geduldige Thier um so besser, da es nicht bloß einen Reiter, sondern in der Regel deren zwei trägt. Selbst die Cavallerie bediente sich mit Vortheil der Kameele, indem die Soldaten auf den Kameelen ritten, während die Pferde, um nicht ermüdet zu werden, nebenbei geführt und erst unmittelbar vor dem Gefechte bestiegen wurden.

Das Kameel blieb auch der unzertrennliche Gefährte der saracenischen Kriegszüge und es drang mit den siegreichen arabischen Truppen selbst auf europäischen Boden vor. Doch kam es merkwürdiger Weise nicht mit der ersten arabischen Eroberung nach Spanien, sondern, wenn die von Ibn Challikân und Makkary erhaltene Nachricht genau ist (Makkary, Ausgabe von Bulak II, S. 1179), ward es erst durch die Almoraviden nach Spanien gebracht und zwar im Jahr 1086 n. Chr. als der Almoravidenfürst Jusuf Ibn Tâschfyn über die Meerenge setzte. Es verbreitete sich nun schnell und hundert Jahre später schreibt Ibn 'Awwâm, daß das Kameel allgemein als Lastthier diene (Ibn 'Awwâm, Text II, 477). In der Schlacht von Granada im Jahre 1212 n. Chr. hatten die Mauren dreihundert Kameele in ihrem Heere. Als sie aus Spanien verdrängt wurden, verschwand das Kameel mit ihnen.

Durch die Eroberungszüge der Osmanen ward es über die Propontis nach Thracien herübergeführt und folgte auch hier dem Halbmonde in seinen Kämpfen. In der Schlacht von Koffowa (1389) an den Grenzen Bosniens und Serbiens, wo Sultan Murad I., der Eroberer Adriapols dem Dolche des Milan Kobilowitsch erlag, begleitete ein großartiger Kameeltransport das Osmanenheer.

Bevor wir jedoch Abschied nehmen von diesem merkwürdigen Thiere, ohne welches der Islam nie seine Siegeslaufbahn hätte betreten können, müssen wir noch einen Blick werfen auf dessen civilisatorische Bedeutung für den innern Verkehr der mohammedanischen Welt.

Es wäre kaum denkbar, daß ein so riesiges Reich, das sich vom Indus und Jartees bis an den atlantischen Ocean erstreckte, von einer gemeinsamen Idee, einer und derselben Kulturströmung durchdrungen worden wäre, wenn nicht das mohammedanische Gesetz eine Bestimmung enthalten hätte, die sicherlich anfangs nicht auf so große Wirkung berechnet war, aber doch später den entscheidenden Einfluß auf die Verbreitung der arabischen Cultur und die Kräftigung des Bandes der religiösen Zusammengehörigkeit ausgeübt hat. Wir meinen die regelmäßige Pilgerfahrt nach Mekka. Die Wallfahrt dorthin wenigstens einmal in seinem Leben zu vollführen galt als hochheilige religiöse Pflicht. Schon einige Zeit vor Eintritt des heiligen Monates Dulhigga setzen sich von allen Theilen der mohammedanischen Welt ganze Menschenlawinen in Bewegung, die auf tausenden von Kameelen der heiligen Stadt zuströmen und auf ihrem Wege sich durch neue Zuzügler verstärken. Von den eifigen Abhängen des Bolortagh und des Tian-Shan, ebensogut wie aus den

glühenden Steppen des äußersten Mauretaniens, aus dem fernen Indien wie aus Sicilien und Spanien eilten die frommen Muselmänner theils allein, theils auch in Begleitung ihrer Familien dieser religiösen Pflicht zu genügen. Dort wo nicht der Seeweg offen stand, mußte das Kameel den geduldigen Rücken bieten, um diese gewaltigen Menschenmassen rechtzeitig zu dem großen Stelldichein und Verbrüderungsfeste des Islams zu tragen. Die Pilger aber zogen nicht ohne Waarenballen und Gepäck; statt des Reisegeldes pflegte jeder, wie dieß noch jetzt üblich ist, von den Erzeugnissen seiner Vaterstadt eine Auswahl mitzunehmen, womit er im Verlaufe der Reise einen kleinen Handel betrieb. So fand denn alljährlich durch die Pilgertransporte ein allgemeiner Austausch der Güter zwischen den entferntesten Theilen der mohammedanischen Welt statt, wofür Mecca der große Weltmarkt war. Die hier im religiösen Mittelpunkte des Islams herrschenden Ideen wurden durch die Massen der Pilger aufgenommen und weiter verbreitet. Nur so erklärt sich die Gleichförmigkeit der mohammedanischen Civilisation in den entferntesten Theilen Asiens und Afrika's. Aber nicht bloß durch diese großen Karawanenzüge pulsrte das Verkehrsleben, wie durch seine Hauptarterien, sondern auch zwischen den einzelnen Landschaften und Städten fand mittelst der zu gewissen Zeiten, ein- oder zweimal im Jahre abgehenden Kameelkarawanenzüge ein lebhafter Umsatz statt und hat sich zum Theil noch jetzt erhalten, wie man aus den Kameeltransporten zwischen Siut und Darfur, Damascus und Bagdad, Aleppo und Mosul u. s. w. ersieht. So wird es gewiß nicht als Uebertreibung erscheinen, wenn ich hier zum Schlusse die Behauptung ausspreche, daß

das ganze Volksleben des Islams auf dem Kameel und dem hiedurch vermittelten großartigen Verkehre beruhte und zum Theil — denn die Neuzeit mit ihren Dampfschiffen und Locomotiven hat auch im Oriente viel geändert — noch jetzt darauf beruht.

Eine nicht minder wichtige Stelle nimmt das Pferd ein. Es brachte in das semitische und ganz besonders in das arabische Volksleben eine ganz neue Richtung, indem die Art der Kriegführung sich vollständig umgestaltete. Das Kameel ist zu schwerfällig und unbehend, um zum Kampfe von Mann gegen Mann verwendet zu werden, erst das feurige, schnelle und doch für jeden Wink des Reiters so empfängliche Pferd macht den ritterlichen Kampf von Mann gegen Mann möglich. Das, was wir Ritterlichkeit nennen, wird im Arabischen mit einem Worte ausgedrückt, das von der Benennung des Pferdes abgeleitet ist (forusijjat von faras wie chevalerie von cheval), denn das Pferd erst brachte diese neue Richtung des kriegerischen Geistes mit.

Wie verschieden ist nicht der Anblick des sein flüchtiges Roß tummelnden Reiters, gegen das des Kameelreiters! Vom Kameele aus konnte man sich höchstens aus der Ferne feige mit Pfeilen beschießen, vom Pferde aber begann erst der kühne Kampf mit Lanze und Schwert, wobei alles auf die geschickte und kampfeskundige Führung der Waffen ankam. Antar, der berühmte arabische Ritter ohne Furcht und Tadel, der Roland des Orients, verläßt immer, wo er den Feind findet, sein Kameel, besteigt sein Kampfroß Abgar, senkt die Lanze, so daß sie zwischen den Ohren des Renners hindurch gerade gegen den Feind steht und stürmt dann vernichtend, wie ein Ungewitter, auf die feindlichen Schaaren ein. Daher erklärt sich die



arabische Redensart: der Ruhm sitzt zwischen den Stirnhüscheln der Pferde. Getreu ihren aristokratischen Ansichten von dem Adel der Race und der sorgfältigen Bewahrung des Blutes vor unedler Vermischung wendeten die Araber der Zucht ihrer Rasse die größte Sorgfalt zu und pflegten sie auch mit der liebevollsten Hingebung. Eine solche durch viele Jahrhunderte fortgesetzte Behandlung hatte die Folge, daß die Race sich in hohem Grade verfeinerte, und der Charakter des Thieres immer mehr dem Menschen sich anschmiegte: Eigenschaften, die noch jetzt das arabische Vollblutpferd zum Ideale der Pferdeliebhaber machen. Es hat keine Tücken und Unarten, folgt seinem Herrn anhänglich wie ein Hund und gehorcht jedem Winke desselben. Deshalb ließ der Araber lieber seine Kinder darben als sein Pferd und selbst auf seine Geliebte verzichtete er leichter als auf sein Roß. Antar setzt zuerst seinem Renner die Milch vor, dann erst seiner geliebten 'Abla und hat darüber von ihr bittere Vorwürfe zu hören, die er zurückweist, indem er ein Gedicht improvisirt, worin er die Verdienste seines Renners schildert, der ihn im Kampfe trägt und im Gewühle der Schlacht sein treuester Helfer und Gefährte ist.

Deshalb ward auch das Pferd mit dem besten genährt, was man hatte: mit Datteln und Kameelmilch. Edle Hengste galten als das werthvollste Besitzthum.

Nicht wenig mögen auch zur Verfeinerung der Race die Wettrennen beigetragen haben, die schon vor dem Islam allgemein üblich waren, und wo berühmte Renner, die als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen, dem Stamme, welchem sie angehörten, einen Ruhm verliehen, der vielfach Gegenstand des Neides und der Eifersucht war. Die

Wettrennen wurden später unter den Chalifen in großartigstem Maßstabe abgehalten und unter Hishäm fand ein solches zu Rosäfa statt, wobei tausend Pferde versammelt gewesen sein sollen. Hieran schloß sich das von den Persern entlehnte Ballspiel zu Pferde und als endlich das saracenische Ritterthum in der höchsten Blüthe stand, um die Epoche der Kreuzzüge, lernten die Araber auch die Turniere und ritterlichen Spiele schätzen, als deren letzter Abschatten sich bis jetzt das Garybhspiel erhalten hat, wo man mit Palmstäben statt der Lanzen und Wurfspere sich zu Pferde verfolgt und zu treffen sucht.

Im Anbeginn des siebenten Jahrhunderts, als Mohammed die Araber in die Weltgeschichte einführt, scheint das Pferd, trotzdem damals die arabische Race ihre höchste Vollkommenheit schon erreicht hatte, noch keinesfalls so zahlreich gewesen zu sein als das Kameel. Es wird nicht unter den Thieren genannt, welche an Geldes statt bei Bezahlung der Steuer abgeliefert werden konnten. Auch erklärte der Gesetzgeber den Besitz von Pferden für steuerfrei. Und wie hoch man das Pferd für militärische Zwecke schätzte, beweist der Umstand, daß bei Vertheilung der Kriegsbeute der Reiter den dreifachen Beuteantheil eines Fußsoldaten erhielt. Im Preise stand das Pferd immer höher als das Kameel. Zur Zeit Omars I. war der Kaufpreis einer Kameelstute ungefähr 400 Dirham, (400 Fres.), für ein Reitkameel finden wir hundert Jahre später den Preis von 200 Dynars (2000 Fres.) Der Preis eines Pferdes zur Zeit Mohammeds war 800 Dirham, aber unter Omar I. wird ein edles Pferd genannt, das auf 20,000 Dirham geschätzt ward.

In den Kämpfen mit den Byzantinern und den Kreuz-

fahrern war die saracenische Reiterei sehr gefürchtet und aus Kaiser Leo's, des Weisen, Schrift über die Kriegskunst wissen wir, daß die Saracenen auf ihre Pferde mehr achteten, als auf sich selbst.<sup>1</sup>

Wir gehen nun zu den Culturpflanzen über. Der Palme gebührt hier der erste Platz. Sie hatte in den ungemessenen Zeiträumen, die zwischen ihrer ersten Verbreitung und dem Auftreten des Islams lagen, über ganz Arabien sich verpflanzt und war zu einem Charakterbaume Arabiens geworden. In einzelnen Landestheilen bestand der uralte semitische Baumcultus, von dem sich bis in die Gegenwart deutliche Spuren erhalten haben. Man pflegte an solchen heiligen Bäumen Weihgeschenke aufzuhängen, und dasselbst Gebete und Anrufungen darzubringen. In der Wüste oder in der Nähe der Städte findet noch jetzt der Reisende hie und da eine alte Tamariske, oder eine Sykomore mit bunten Lappen und Fexen behangen, welche von den armen vorüberziehenden Wanderern als Weihgeschenke dargebracht wurden. Die älteste arabische Sage weiß schon von einer heiligen Palme zu erzählen, der die Bewohner der Landschaft Nagrän hohe Verehrung zollten, und wo sie kostbaren Frauenschmuck und andere Dpfergaben aufzuhängen pflegten, bis der Islam diesem Culte ein Ende machte.

So innig war aber die Palme mit dem Leben der Araber verkettet, daß schon früh seine Phantasie sich mit ihr beschäftigte und sie wie keine andere Pflanze mit menschlichen Gefühlen und Empfindungen ausstattete. Die Sprache gibt hiefür zahlreiche Belege und aus dem un-

<sup>1</sup> Vgl. meine Culturgeschichte des Orients, I. S. 226.



endlichen Wust, welchen der Fleiß der arabischen Lexicographen aufgeschichtet hat, hebe ich nur einen Beleg hervor. In den Wörterbüchern findet man folgende Redensart verzeichnet: es blickten die beiden Palmen, d. i. die eine schaute auf die andere, weihte ihr ihre ausschließliche Neigung und nahm von keinem andern Baume die Befruchtung an.

Man kann aus diesem Beispiel entnehmen, wie poetisch dieses Volk die Naturerscheinungen auffaßte.

Immer aber galt dem Araber die Palme als die werthvollste Gabe Gottes, ein Geschenk, das er eigentlich nur dem Moslim und den Ländern des Islams verliehen habe.

Im Schatten der Palmen am Rande eines fließenden Wassers zu ruhen galt dem Orientalen immer als der höchste Genuß. Und in der That liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesen auch bei dem leisesten Lufthauche sanft rauschenden Palmhainen, wo Sonnenstrahl und kühler Schatten stets mit einander ringen, und unter der hohen Wölbung der Blätterkronen, die 40—50 Fuß vom Boden sich erheben, die schlanken Stämme überall dem Lichte und dem Luftzuge freien Spielraum gewähren. Um die Palme schätzen zu lernen, muß man in den sonnenglühenden arabischen Wüsten all die Entbehrungen und Beschwerden einer längeren Reise durchgemacht haben; mit welchem Entzücken begrüßt man da am fernen Horizonte die dunklen blaugrünen Punkte, die aus der gelben Sandfläche sich emporheben und eine Palmpflanzung andeuten, wo man Schatten, Kühlung, Wasser und gewöhnlich auch eine menschliche Ansiedlung findet. Solche Stellen, und wenn sie auch nur aus ein paar Palmen bestanden, erhielten



immer ihren eigenen Ortsnamen und die zahlreichen in den geographischen Schriften unter dem Schlagwort: *Naudah* d. i. Hain oder Anpflanzung angeführten Vertlichkeiten sind nichts anderes als solche vereinzelte Haltplätze in der Wüste, unter dem Schatten einiger gastfreundlichen Palmen.

Der Islam hat viel von der ursprünglichen Naturfrische des Volkslebens verwischt, wie dieß immer der Fall ist, wenn eine neue religiöse Ueberzeugung ein Volk ergreift und dessen alte Cultur hiemit auf einmal zum Stillstande gebracht wird, um einer andern Strömung Platz zu machen, aber die alte Anhänglichkeit an die Palme überdauerte selbst den Religionswechsel.

Bei *Holwân*, der alten Grenzstadt von *Traf* gegen das eranische Gebiet, windet sich ein tiefer Riß durch die Felsmauer der Zagroskette und durch diese hohle Gasse zogen all die großen Eroberer und Heeresmassen, die von der babylonischen Ebene in das medische Gebirgsland vordrangen, oder umgekehrt. Da standen, gewissermaßen an der Grenzscheide der arabischen und persischen Nation, zwei einsame Palmen, die in Folge der Verse, welche ein Dichter an sie richtete, worin er den Schmerz über die Trennung von seiner Geliebten aussprach, eine sprüchwörtliche Berühmtheit erlangten. Er sang:

Helft mir, ihr zwei Palmen von *Holwân*  
 Und weint mit mir über die Unbill des Geschickes!  
 Und bedenk't, daß dessen Mißgunst  
 Stets von einander trennt die Genossen.  
 Traun! hättet ihr gekostet den Schmerz  
 Der Trennung, so stößen eure Thränen, wie die meinen.  
 Helft mir und bedenk't, daß dereinst das Unheil  
 Auch euch ereilen könnte und ihr euch trennen müßet!

Man sieht der Dichter spricht die zwei Palmen wie lebende Wesen an und fleht sie um ihren Beistand an. Die Erzählung berichtet weiter, daß im Verlaufe der Jahre ein Chalife vorbeizog, der die eine Palme fällen ließ und da verdorrte die andere aus Gram über den Verlust des Gefährten. Aber das Volk bereuigte sie in dem Sprüchworte: „Von dauerhafterer Freundschaft als die beiden Palmen von Holwân.“

Die Palme über weite Länderstrecken verpflanzt und eingebürgert zu haben ist ein Verdienst der Araber, welche ihren Lieblingsbaum nicht missen wollten. Abdalrahman, der erste Omajjaden-Herrscher in Spanien, ließ sich aus der fernen syrischen Heimath einen Palmenschößling bringen, pflanzte ihn in seinem Schloßgarten von Cordova und gedachte oft, wenn er die Palme sah, mit Wehmuth der fernen, für ihn auf immer verschlossenen Heimath; Gedanken, welchen er in einem tiefempfundenen Gedichte auf die Palme Ausdruck gibt.

Noch jetzt ist die Palme, die in Spanien an den Küstenstrichen und in Portugal südwärts vom Tajo gedeiht, während sie ihre Polargrenze in Asturien erreicht, das einzige Geschenk der arabischen Cultur, das an die glücklichen Zeiten der Maurenherrschaft erinnert.

Die zur Zeit der Entstehung des Islams in Arabien einheimischen Nährpflanzen waren folgende: Gerste (*hordeum*), Negerhirse (*sorghum vulgare*, arab. dorrah und *sorghum saccharatum*, arab. dochn), Weizen (*triticum turgidum*, arab. hintah), Lobia (*dolichos Lobia* Fors.), Platterbse (*lathyrus, tuberosus* L., arab. gilbân), Linse (*ervum lens* L., arab. adas), Reis (*oryza sativa* L., arab. orozz), Solt, eine Gerstenart ohne Hülse (*hordeum*

nudum), Sesam (*sesamum orientale*, arab. golgolân), Erbsen (*pisum arvense*, arab. bisyllah), Wolfsbohnen (*lupinus termis*, arab. tirmis), Röhrenerbsen (*cicer arietinum*, arab. himmas), Bohnen (*vicia faba*, arab. ful).

Wir verdanken diese Liste den alten Steuergesetzen, wo genau die verschiedenen Culturarten genannt und deren Besteuerung angegeben werden.

Die wichtigste Nahrungspflanze von den obengenannten, um deren Verbreitung sich die Araber verdient gemacht haben, ist der Reis, der eigentlich erst durch sie in Aegypten angebaut ward, wengleich er als Frucht schon zu den Zeiten der Ptolemäer bekannt war. Auch ist die koptische Benennung *arros* entschieden dem Arabischen entlehnt. Die Araber hatten die Cultur dieser Pflanze im Marschlande des Tigris kennen gelernt und brachten sie nach Aegypten, wo sie jetzt im Delta eine wichtige Quelle des Einkommens geworden ist. Von Aegypten aus übertrugen die Araber den Reisbau nach Sicilien und Spanien. Ebenso verdankt ihnen die Bohne (arab. *mâsh*, *phaseolus Mungo*) ihre Verbreitung, die nach Ibn Baitar ursprünglich aus Samen stammt, und von hier aus sich im Oriente verbreitete, wo sie in den Gärten gebaut wurde.

Der Cassia-Baum (*cassia fistula* L., arab. *chijâr shanbar*), der nach Abul-Abbâs Nabaty häufig bei Alexandrien und in der Umgebung wuchs, was aber in der Gegenwart nicht der Fall ist, da er nur in Kairo in Gärten vorkommt, wurde von da nach Syrien verpflanzt und verbreitete sich im Oriente und Irak (Ibn Baitar).

Von besonderer Bedeutung für die Cultur ist das Zuckerrohr, dessen Urheimath zweifellos in Indien liegt, wo die Begleiter Alexanders des Großen es kennen lernten. Der

indische Name, sanskrit çarkarâ, prakrit sakkar, verbreitete sich schon seit des Dioskorides Zeiten nach Vorderasien und Europa, der älteste Export desselben nach Westen erfolgte vermuthlich über Südarabien, wo die römischen und griechischen Handelsleute ihre Geschäftsverbindungen hatten und von woher sie die Produkte Indiens bezogen. Schon früh muß sich die Cultur der Pflanze auf dem Landwege westwärts verbreitet haben, indem wir bei den ältesten arabischen Geographen schon als das wichtigste Erzeugniß der westwärts vom Indus gelegenen Uferländer des Persischen Meerbusens, Mokran, Kermân, Chuzistân unter den Bodenerzeugnissen, auch als werthvollen Ausfuhrartikel den Zucker erwähnt finden. Es bestand in diesen Gegenden damals eine großartige Zuckerraffinerie und hier hat die fabrikmäßige Zuckerraffinerie ihren Ursprung genommen, durch welche allein der Zucker zu einem der wichtigsten Artikel des Welthandels ward. Ein Hauptsiß dieser Industrie scheint die Stadt Gondag-Säbur in Chuzistân gewesen zu sein, wo schon der armenische Geschichtschreiber, Moses von Chorene (vor Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr.) der dortigen Zuckerraffination Erwähnung thut. Es bestand daselbst, sowie in der nahe gelegenen Stadt Ahwâz, in den letzten Zeiten der persischen Herrschaft, dann aber in noch höherem Grade unter der Herrschaft der Chalifen ein äußerst reges wissenschaftliches Leben, besonders die Naturwissenschaften fanden hier die eifrigste Pflege, die berühmtesten Aerzte jener Zeit gingen aus der Schule und den Spitalern von Gondag-Säbur hervor und hier scheint, wie K. Ritter mit großer Wahrscheinlichkeit nachzuweisen versucht hat, die fabrikmäßige Zuckerraffinerie ihren Ursprung genommen zu haben. Die weitere Uebertragung



der Cultur des Zuckerrohrs in die Länder Vorderasiens erfolgte unter der Herrschaft der Chalifen.

Da wir hiemit auf das Gebiet der zu Industriezwecken dienbaren Pflanzenstoffe gelangen, so wollen wir gleich hier der Färbestoffe gedenken, von welchen einige der wichtigsten aus dem Oriente zu uns gelangten. An erster Stelle ist der Indigo zu nennen, den zwar schon die Alten (Plinius und andere) kannten, aber nur als Malerfarbe verwendeten, da sie ihn nicht aufzulösen verstanden. Im Mittelalter erst begann dessen größere Verbreitung; man bezog ihn über Alexandrien und die syrischen Hafensplätze. Der europäische Hauptmarkt war Venedig, wo die aus der Levante kommenden Schiffe ihre Ladung löschten und von wo der weitere Vertrieb nach den verschiedenen europäischen Ländern durch die Venetianer Kaufleute vermittelt ward.

Das nächstwichtigste Färbemittel ist der Safran (*crocus sativus*), dessen größere Verbreitung ebenfalls durch die Araber erfolgte. Die Safranfarbe mit ihrem stechenden Gelb war schon im Alterthume ein hochgeschätztes Färbemittel, und die hiemit zubereiteten Kleider wurden im Werthe dem Purpur gleichgesetzt; bei den Arabern und Indern galt saffrangelb als die königliche Farbe und noch bei den omajjadischen Chalifen in Damascus war der gewöhnliche Anzug saffrangelber Damast.<sup>1</sup> Hehn hebt mit Recht hervor, daß es ein Verdienst der Araber ist, die Cultur der Safranzpflanze in Europa heimisch gemacht zu haben, was im Alterthume gar nicht oder vergeblich versucht worden sei. Der arabische Name Za'farân ging auch nahezu unverändert in alle europäischen Sprachen über.

<sup>1</sup> Vgl. meine Culturgeschichte des Orients I. S. 152.

Man schrieb dem Saffran auch heilende Kraft zu und salbte damit den Körper oder rieb wunde Stellen ein. Eine Araberin salbt, um dem siegreichen Antar ihre Dankbarkeit zu beweisen, dessen Pferd mit einer Salbe bis zum Buge ein, die aus Moschus, Ambra und Saffran besteht. (Antar, Ausgabe von Beirut, Heft 96, S. 198.) Und als Antar das Heer des Königs von Hyra geschlagen hatte, empfängt Abla die heimkehrenden Recken, indem sie die Brust der Rosse mit Saffransalbe einreibt. (Antar, Heft 133, S. 433.)

Auch den Safflor (*carthamus tinctorius*, arabisch 'osfor, der Same heißt kortom) verdanken wir den Arabern. Sie brachten dessen Anbau nach Europa und lehrten dessen Verwendung zur Roth- und Gelbfärbung. Eine weitere Färbepflanze, die eine Charakterpflanze Südarabiens ist, das Wars (*memecylon tinctorium*), welches ebenfalls ein brennendes Gelb liefert, stand im orientalischen Alterthume in solchem Anwerthe, daß es als kostbarer Handelsartikel weit über die Grenzen Arabiens hinaus, besonders nach Irak exportirt ward. Ganze Karawanen waren damit beladen (Jbn Atyr IV, 198). Allein es scheint, daß es nie gelang, dieses Gewächs über die Grenzen von Yemen hinaus anzufiedeln. Und so groß war das Wohlgefallen, welches man an Gelb in seinen verschiedenen Variationen fand, daß man noch eine vierte Färbepflanze aus Indien importirte, nämlich die *Cureuma longa* (arabisch korkom). In wie ferne die Cultur des Krapp (arabisch sowwah), die jetzt in Aegypten stark betrieben wird, älteren oder neueren Ursprungs sei, ist mir nicht bekannt; daß der Safflor schon von den alten Aegyptern zum Färben gebraucht wurde, steht durch Mumienreste fest.

Die in Arabien einheimische, aber auch schon im alten Aegypten vorkommende Henna (*Lawsonia alba*) diente, wie es scheint, vorzüglich zu kosmetischen Zwecken, Färben des Haares, ebenso wie das Katam (*Buxus dioica*), das dem Barte eine schwarzröthliche Farbe verlieh. Selbst als Heilmittel ward die Henna angewendet, ist aber, wie bekannt, auch das unentbehrliche Toilettemittel der orientalischen Damen, um die flache Hand, die Fußsohlen und die Nägel rothbraun zu färben. Auch glaubte man damit dem bösen Blicke zu begegnen, farbte deshalb bei festlichen Gelegenheiten Kameele und Pferde mit Henna, was ihnen eine schmutzig orangerothe Farbe verleiht. Aus demselben Grunde war der Schimmel des Schahs von Persien, den er während seiner europäischen Rundreise bei großen Anlässen bestieg, mit Henna am Bauch und Schwanz gefärbt. Der böse Blick sollte hiedurch von dem König der Könige abgeleitet werden.

Während die Färbestoffe der Industrie und dem Luxus dienten, lieferte der Landbau den Bedarf des gewöhnlichen Lebens, der Gartenbau aber ergötzte den Gaumen der Feinschmecker durch edle Obstsorten und erfreute das Auge sowie den Geruch durch die Mannigfaltigkeit herrlicher, duftreicher Blumen. Diese Erwerbszweige erreichten auch bald eine hohe Stufe der Entwicklung und der Verfeinerung. Die Araber gingen hierin in die Schule der Alten, deren Schriften sie studirten und deren Landwirthschaft und Gartenbau sie in den eroberten Ländern, Syrien, Aegypten, Babylonien durch den Augenschein kennen lernten und nachahmten. Die Ueberlieferungen und Bauernregeln der alten ägyptischen, syrischen und babylonischen Landwirths wurden von ihnen sorgsam bewahrt und sogar in

ferne Länder übertragen. Spanien besaß bekanntlich unter der maurischen Herrschaft eine so hoch entwickelte Landwirthschaft, daß jene Zeit als die Epoche der höchsten Blüthe bezeichnet werden kann. Der Ackerbau galt als die schönste, gottgefälligste und ehrenvollste Beschäftigung, jedermann vom Sultan bis zum Bauer hatte sein Grundstück, das er bearbeitete und ausbeutete (Jbn Chaldoun, Proleg. II, 285). Den besten Einblick in diese Zustände gewährt die dießbezügliche Literatur, in der die spanisch-arabischen Agronomen sich das ehrenvollste Denkmal gesetzt haben. Man sieht hieraus, daß das System des Düngens, der Bewässerung, des Brachliegens genau studirt und eingehalten ward. Man kannte vielfältige Methoden zur Aufbewahrung der Körnerfrüchte oder anderer Bodenerzeugnisse, man studirte die Eigenschaften der verschiedenen Erdarten und die hiedurch gebotene Wahl der Bebauung. Landwirthschaftliche Kalender bestimmten genau die günstigsten Epochen für die verschiedenen Saaten. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man den Gemüsen und Obstgattungen, man hatte eigene Behandlungen, um sie zu veredeln, oder auch um sie außer der gewöhnlichen Zeit zur Reife zu bringen. Der mit dem Wohlleben zunehmende Luxus brachte es mit sich, daß man auch auf die Erzeugung künstlicher Zwitterformen sich verlegte, man zog Bäume mit zweierlei Obstsorten auf einem und demselben Stamme, man suchte Blumen mit unnatürlichen Farben zu cultiviren, z. B. blaue und gelbe Rosen. Man studirte die Krankheiten der Pflanzen und Thiere und erfand Mittel zu deren ärztlicher Behandlung. Besonders verlegte man sich auf das edle Sport, züchtete feine Pferde und trainirte sie zum Wettrennen. Und wie es sich bei



ächten Landwirthen von selbst versteht, vergaß man auch die Bienezucht nicht. Ebenso große Aufmerksamkeit widmete man dem Geflügel, den Tauben und Hühnern, die man wegen des trefflichen Düngers schätzte und deren Fleisch in der orientalischen Küche am häufigsten verwendet wird.

In der Anlage der arabischen Gärten läßt sich noch jetzt, dort wo keine europäische Einwirkung die altorientalische Cultur verwischt hat, deutlich die antike Schule erkennen; man liebte gerade, rechtwinklige steingepflasterte Gänge, länglich viereckige Blumenbeeten mit Steineinfassung und kurz gezogenem, starkduftendem Strauchwerk, eckige geradlinige Bäume, wie die steife Cypresse, die schlanke Palme, oder den glattstämmigen Citronen- und Drangenbaum; die Weinrebe ward in schattigen Laubgängen gezogen, als Gebüsche bevorzugte man Oleander, Myrthen, Lorbeer, den Granatapfelstrauch mit seinen feurigen Blüthen und das Rhododendron; aber alles nicht in dichten schattigen Massen, sondern einzeln, steif und förmlich angeordnet, dazwischen marmorne Wasserbecken mit rauschendem Wasserzuflusse und auf dem marmornen Boden künstlich ausgemeißelten Fischen. Alles sollte Kunst sein und die Natur ward in die Formen der strengen orientalischen Etikette eingezwängt. Soviel wir wissen, waren die bevorzugten Blumen die Rose, die Lilie, die Narcisse, die Tulpe, der Lotos, der Mohn, das Veilchen, der Jasmin.

Als letztes Denkmal dieser zu schnell vorübergegangenen arabischen Civilisation ist Spanien das Rhododendron (*Rhododendron ponticum*) geblieben, das durch die Araber dorthin gebracht, sich noch auf einem schmalen Küstenstreif

von Andalusien erhalten hat. (Vgl. Griesebach, die Vegetation der Erde I, 385.)

Dieser Liebhaberei für Gartenbau verdanken wir die Uebertragung verschiedener Gewächse. So z. B. des *Convolvulus Turpethum* L. (arab. torbad), der nach Ibn Baitar aus Chorassan stammt und von dort nach Irak verpflanzt wurde, von wo er seinen Weg nach Spanien fand. Ebenso ward nach demselben Botaniker die Kamomille (*Matricaria chamomilla*, arabisch habunag) aus Nordafrika nach Spanien gebracht. Der nun so weit verbreitete Sumachbaum kam erst durch die Araber nach Sicilien und Sardinien.

Von Obstsorten sind es die Orange (*Citrus aurantium*) und die übrigen Agrumen, welche durch die Araber nach Westen verbreitet wurden. Die erstgenannte Frucht hatten sie schon früh aus Indien erhalten, ebenso wie die Banane, die an der Ostküste von Arabien so einheimisch ward, daß der bedeutendste arabische Botaniker, Dynawary, sie als dort einheimisch ansieht. Die Orange ward mit der mohammedanischen Herrschaft nach Syrien, Aegypten, Sicilien, Spanien und Süditalien übertragen und unser Name Orange ist nichts als die Verstümmelung des arabischen nârang, das wieder an das indische nârenga sich anschließt. Die süße Orange hingegen ward bekanntlich erst später durch die Portugiesen aus Indien nach Portugal gebracht und gelangte von dort nach Vorderasien, wie auch ihr Name italiänisch: portogallo, arabisch portukâl oder portukân bezeugt. Auch die Citrone ward in Arabien kultivirt, gedieh aber nur in den Gärten (Ibn Baitar). Keinesfalls war die Pflanze dort einheimisch und ihr Name otrog, persisch turindsch deutet auf persische Her-

kunft. Um Bagdad waren zur Chalifenzeit die Gärten überfüllt mit Citronenbäumen und Weinreben. Von wichtigeren ausländischen Pflanzen, um deren Verbreitung die Araber sich verdient gemacht haben, muß ich noch der Tamarinde (*Tamariseus indicus*) gedenken, die nach Dynawary in Südarabien, im Sudan und in Indien wächst, aber auch bei Bassora vorkam, wohin sie offenbar verpflanzt worden war. Die wohlthätigen Wirkungen des Tamarindentrankeß waren übrigens schon den ältesten arabischen Pharmaceuten wohl bekannt. (Vgl. Sarawy edid. Seligmann.)

In Syrien erst ward den Arabern die Aprikose bekannt, und zwar unter dem alten Namen: *praecoqua*, *πραϊκόκια*, von dort kam sie unter dem daraus gebildeten arabischen Namen *barkuk* (mit dem Artikel *albarkuk*), nach Sicilien, Süditalien und Spanien, wo sie unter dem aus dem Arabischen entlehnten Namen *albercocco*, *albicocco*, *albaricoque* u. s. w. bald bekannt wurde. Die Einführung einer neuen Art des Granatbaumes nach Spanien erfolgte auch unter der Herrschaft der Mauren (*Jbn 'Awwâm*, übersetzt von Clement Mullet I, 253).

Die Cetrate hingegen, die im Arabischen auch *Jemen-Apfel* heißt, ward aus Südarabien weiter verbreitet, wohin sie gewiß aus Indien gekommen war. Man versteht es, in Damascus dieselbe köstlich in Zucker einzumachen und die Cetrateconserven von Damascus (*morabbâ-alkabbâd*) erfreuen sich eines wohlverdienten Rufes.

Einer solchen durch eine Reihe von Generationen fortgesetzten Culturarbeit, wie wir dieselbe aus den eben vorgeführten Thatfachen kennen lernen, verdankt Europa weit mehr als man vermuthet. Als sich zuerst durch die ita-

lienischen Handelsstädte, durch die Pilgerfahrten zum heiligen Grabe, doch besonders durch die saracenische Herrschaft auf Sicilien und in Spanien nähere und häufigere Beziehungen Europas mit den Saracenen herstellten, drangen die Erfindungen und Verfeinerungen des damals hochcivilisirten Orients auf hunderterlei verschiedenen Wegen in das nahezu barbarische Volksleben Europas ein. Dieß alles in die Einzelheiten zu verfolgen, würde hier zu weit führen und wir beschränken uns daher darauf, nur noch einer einzigen Culturübertragung zu gedenken, die mehr als alles andere dem Fortschritte und der Aufklärung förderlich gewesen ist.

Es findet sich noch jetzt in Sicilien bei Syrakus an einem stillen Wasser eine Gruppe Papyrus mit ihren riesenhaften, 12—16 Fuß hohen Stauden, die wie ein dichter Wald die ruhige Wasserfläche einsäumen. Diese vielleicht schon in Kürze nicht mehr bestehende Schilfanstellung, die einzige dieser Art in Europa, ist ein Ueberrest der saracenischen Anpflanzungen, welche auch diese Pflanze aus Aegypten hieher übertrugen. Und dieß führt uns zur wichtigsten Culturentlehnung, die wir von den Arabern erhalten haben, dem Papier, allerdings nicht dem alten Papyrus, denn dieser war eine Erfindung der Aegypter, sondern dem Papier aus Lein und Baumwolle, deren letztes eine arabische, ersteres aber eine chinesische Erfindung ist, die aber von den Arabern weiter verbreitet wurde.

Die großartige Papyrusfabrikation Aegyptens im Alterthume ist bekannt; als nun dieses Land dem Islam unterworfen ward, hörte dieser Industriezweig keineswegs auf, sondern nahm sogar, wie es scheint, einen erhöhten Aufschwung, wenigstens wissen wir, daß in der Chalifen-



zeit große Papierfabriken daselbst bestanden (vgl. Culturgeschichte des Orients I, 353). Dasselbe wurde in der Weise erzeugt, wie dieß im Alterthume der Fall war, wie Plinius es beschreibt, und hat uns auch der arabische Naturforscher Ibn Baitar hievon eine ausführliche Schilderung hinterlassen (Ibn Baitar I, 128). Aus dem Chalifenreiche fand ein starker Ausfuhrhandel nach Byzanz statt (Balädory 240). Diese Papyrus-Industrie scheint sich bis ins dreizehnte Jahrhundert erhalten zu haben. Allmählig aber kam im Oriente zuerst das Leinpapier, dann das Baumwollpapier mehr in den Gebrauch und verdrängte durch größere Billigkeit den alten Papyrus. Die Kunst der Papierbereitung aus Lein kam zuerst auf in der äußersten Nordostprovinz des Chalifenreiches, in Chorasan, wo ein unternehmender Chinese diese Art der Papierfabrikation einführte. Es muß dieß schon vor dem zehnten Jahrhunderte stattgefunden haben, denn in einem arabischen Werke, das aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts stammt, findet sich die Aufzählung einer größeren Auswahl verschiedener Papierforten aus Lein (Zihrist S. 21). In Irak und den andern Ländern des Chalifenreiches schrieb man damals theils auf ägyptischem Papyrus, theils auf Pergament; die Akten in der Staatskanzlei von Bagdad waren alle auf Pergament. Die Fabrikation des Sinnenpapieres schritt allmählig gegen Westen vor. Samarkand ward besonders berühmt durch seine Papierindustrie. Erst etwas später scheint das Baumwollpapier aufgekommen zu sein, offenbar als Folge der durch die Saracenen verbreiteten Cultur der Baumwollstaude. Das arabische Spanien glänzte im zwölften Jahrhundert durch die ausgezeichneten Papiere, die aus den Fabriken von

Katiba hervorgingen und sowohl in die Levante als in die europäischen Länder versendet wurden. Es ist zweifellos, daß durch arabische Vermittlung, wahrscheinlich von Spanien her die Papierindustrie sich nach Europa verbreitete. Es war aber dieses maurische Fabrikat nicht aus Lein, sondern aus Baumwolle bereitet, wie dieß die ältesten Urkunden Spaniens, die, wenn nicht auf Pergament, durchwegs auf Baumwollpapier geschrieben sind, beweisen. Die Erfindung dieses letzteren dürfte daher den spanischen Arabern zuzuerkennen sein. Im elften und zwölften Jahrhundert verdrängte dieses in Europa das Pergament. Im Jahre 1224 verbietet Kaiser Friedrich II. den Gebrauch des Baumwollpapiers für gewisse Klassen von öffentlichen Urkunden. Erst in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts tritt in Europa das Linnenpapier auf, das wohl in der Weise entstanden zu sein scheint, daß man, um billigere Sorten zu erzeugen, dem Baumwollpapier Linnenbestandtheile beimischte.

So haben denn die letzten Repräsentanten des großen semitischen Volksstammes das Material gegeben, auf dem wir unsere Gedanken der Mit- und Nachwelt überliefern; da aber das neue Papier weitaus billiger war als das alte, so bedeutet die Verdrängung des Pergaments und des Papyrus durch das Baumwoll- und Linnenpapier weit mehr; denn es ward hiedurch der Kampf des Mittelalters gegen die Popularisirung der Wissenschaft zu Gunsten der letzteren entschieden.

Hiermit haben wir auch unsere Rundschau über die wichtigeren semitischen Culturentlehnungen, insoferne sie materieller Natur sind, beendet; die geistigen, sicher nicht geringeren, werden wir vielleicht ein andermal zu besprechen Gelegenheit finden.







*Di La 790*

**ULB Halle**

3/1

000 785 474



